SPRAWOZDANIA SZKOLNE
Książnica
Kopernikańska
w Toruniu
SCHULPROGRAMME

Einundzwanzigster Jahresbericht

über das

städtische Progymnasium zu Schlawe

für das Schuljahr $18^{92}/_{93}$,

erstattet

von dem Direktor der Anstalt

Dr. Christian Rogge.

Inhalt:

1. Inwiefern lassen sich Victor Hehns Schriften zur Belebung und Vertiefung des Gymnasial-Unterrichts verwerten? Von Dr. Julius Schönemann.
2. Schulnachrichten vom Direktor.

No. 142

Schlawe 1893.
Druck von H. Moldenhauer & Sohn.

Inwiefern lassen sich Victor Hehns Schriften zur Belebung und Vertiefung des Gymnasial-Unterrichts verwerten?

Von

Dr. Julius Schönemann.

I.

Lernen und Lehren, Wissenschaft und Schule.

Jacob Grimms Vorlesung „über Schule, Universität, Akademie“[1]) ist heute noch ebenso lehrreich und beherzigenswert wie vor vier oder fünf Jahrzehnten. Der geniale Schöpfer der Wissenschaft von deutscher Sprache und deutschem Altertum spricht dort u. a. von der Naturgabe des Lern- und Forschungstriebes und wägt dann die Fähigkeiten des Lernens und Lehrens gegeneinander ab.[2]) „Alles Wissen hat eine elementarische Kraft und gleicht dem entsprungenen Wasser, das unablässig fortrinnt, der Flamme, die einmal geweckt Ströme von Licht und Wärme aus sich ergiesst. Solang es Menschen giebt, kann dieser lechzende Durst nach Wissen, wie vielfach er gestillt wurde, nie völlig erlöschen . . . . (S. 215) Fragt es sich nun aber im allgemeinen nach dem Boden, wo jede einzelne Wissenschaft wie alle zusammen wurzeln, was sie zeuge, nähre und sättige, so wird beständig auf eine innere und äussere Ursache zu weisen sein, die fast unzertrennlich in einander greifen und kaum ohne einander zu denken sind, ich meine den Trieb des Lernens und Lehrens . . . Wer nun wollte, sofern man beide Fähigkeiten getrennt abwägt, nicht dem Lernen den Rang lassen vor dem Lehren? . . . (S. 216) Im Lernen waltet unschuldiges Behagen und grössere Freiheit; die Lehre erscheint im Geleite einer von ihr unzertrennlichen und dem freien Wissen Eintrag thuenden Autorität . . . . Das Lernen ist findend und schöpferisch, die Lehre nur festigend und gestaltend; nimmer würde sogar die trefflichste Lehre ihr Werk verrichten, träte ihr nicht aus dem Lernenden ein empfängliches und mitfruchtendes Verständnis gegenüber.“

Es ist wahr: der Trieb zum Lernen wirkt mit ursprünglicher Kraft. Wie die Pflanze mit ihren dazu bestimmten Organen den Nährstoff an sich zieht und ihn dann sich assimiliert, so bemächtigt sich nach Massgabe der persönlichen Art und Anlage der wissensdurstige Geist des Stoffes, der sein Erkenntnisstreben zu stillen vermag. Die Thätigkeit und der Erfolg des Lehrens sind demgegenüber etwas Bedingtes oder Sekundäres. Setzen sie doch die Empfänglichkeit und Freude am Lernen bei dem Schüler voraus; auch dauert der Trieb, der sie belebt, nur dann, wenn ihm jenes Interesse beigemischt ist, das als typisches Beispiel Sokrates seinen Jüngern gegen-

[1]) Gehalten in der Berliner Akad. d. Wissensch. am 8. Sept. 1849. — Kleine Schriften. Berlin 1864. I 213 ff. —

[2]) a. a. O. S. 214 ff.

über bethätigte, jenes reine, selbstlose Interesse, das sein Genüge findet in der sittlichen und wissenschaftlichen Förderung eines jüngeren, werdenden Geistes. — Ja, noch einer anderen Voraussetzung scheint der Trieb zum Lehren und der Erfolg desselben zu bedürfen. Nur in dem Masse nämlich, in welchem die Freude am Zuwachs eignen Wissens und Verstehens bei dem Lehrer selbst wirksam bleibt, nur in dem Masse hebt sich der Unterricht über ein rein handwerksmässiges, mechanisches Thun empor.

So ist denn die Forderung, dass der Lehrer auch immer ein Lernender bleiben müsse, im Wesen seiner Thätigkeit begründet. Die Pflanze, welche aufgehört hat die Funktionen der Ernährung zu vollziehen, kann auch nicht mehr Blüte und Frucht treiben. Was aber für den einzelnen gilt, jene Forderung unablässiger Belebung des Lehrens durch das Lernen, das findet auch Anwendung auf das Verhältnis von Schule und Wissenschaft als ganzen. Wo die Forschung den Kreis des Wissens erweitert oder uns gezwungen hat die Gegenstände desselben in anderem Lichte anzuschauen als bisher, da muss ihr naturgemäss die Schule, wenn auch langsam und vorsichtig, folgen.[1])

Die Errungenschaften der vergleichenden Sprachwissenschaft haben auf den grammatischen Unterricht, namentlich den in der griechischen Sprache, zurückgewirkt; und zwar nicht bloss da, wo es der praktische Zweck, die Entlastung des Gedächtnisses und Beförderung des judiciösen Memorierens, verlangte, sondern vermöge innerer Kraft, weil eine annähernd wissenschaftliche Betrachtung sprachlicher Dinge heutzutage auf andere Weise nicht mehr denkbar ist. — A. v. Humboldt und K. Ritter haben die Methode der Erdkunde auf die „genaueste Wechselwirkung der Erde und ihrer Bewohner" gegründet und haben „die physikalische Beschaffenheit zur Basis einer vergleichenden Geographie" gemacht. Dieser Fortschritt der Erkenntnis macht sich seit langem auch im geographischen Schulunterricht immer entschiedener geltend. — Auf den Gebieten der klassischen und deutschen Altertumswissenschaft musste, um nur das eine zu berühren, die grosse Bewegung, welche sich an die Namen Herder, Fr. Aug. Wolf und Lachmann knüpft, auf die Behandlung der griechischen und deutschen Nationalepen ihren Einfluss ausüben; nicht als ob das Negative dieser Forschung schon auf der Schule in den Vordergrund gerückt werden dürfte, sondern in dem Sinne, dass eine berichtigte Anschauung vom Volkslied und damit von der Poesie überhaupt anzustreben ist. Und wie sehr endlich in einzelnen Fällen schon die Persönlichkeit des Forschers durchschlagend zu wirken vermag, zeigt sich beispielsweise an der veränderten Stellung Ciceros im geschichtlichen und lateinischen Unterricht. Mit Drumanns und Mommsens Augen hat schon mancher Sekundaner, ohne es selbst zu wissen, den grossen Redner ansehen lernen.

Die Lektüre und Erklärung der antiken Schriftsteller charakterisiert Jacob Grimm in der oben angeführten Vorlesung[2]) als ein durchaus unersetzliches Gut der höheren deutschen Schule; nur werde, so sagt er, den veränderten Zeitansprüchen zufolge „dereinst[3]) jeder praktische Gebrauch der classischen Sprachen erlassen bleiben können, ihr historisches Studium dann aber desto angestrengter und so zu sagen uneigennütziger betrieben werden müssen."[4]) Diese Forderung ist ohne Zweifel bis zu einem gewissen Grade berechtigt. Je mehr aber das in Grimms

---

[1]) Alle Einschränkungen, welche dieser Satz sowie alles obige zu erfahren hat, ergeben sich von selbst aus der Aufgabe und dem Zwecke der Schule. Zunächst beziehen sich die Worte Grimms sowie meine Erörterungen in erster Linie auf die höheren Lehranstalten und ein reiferes Jugendalter; nach unten zu verlieren sie in wachsendem Masse an Bedeutung. Zweitens aber — und dies betrifft speciell den obigen Satz — ist selbstredend einer Gefährdung des religiös-sittlich-politischen Gedankenlebens unter allen Umständen entgegen zu treten. Eine solche Gefährdung kann nun freilich nie und nirgends in dem Princip und Wesen wahrer wissenschaftlicher Forschung als solcher liegen; wohl aber besteht sie bekanntlich in der unzulänglichen Halbheit, mit der sich unreife oder irre gehende Geister der Ergebnisse oder Schein-Ergebnisse des Forschens zu bemächtigen wähnen.

[2]) S. 230 ff.

[3]) d. h. „wenn unser Volk eins und mächtig geworden sein werde, und der deutschen Poesie ein ins Volk gedrungenes Drama (wie Shakespeare bei den Engländern!) zu teil geworden sei." 1849 war also für J. Grimm ein solches National-Drama der Deutschen nicht vorhanden. Ist es seitdem gekommen?

[4]) Wie abgeneigt Jacob Grimm allem rein praktischen Betriebe des Sprachunterrichts war, zeigt auch sein bekannter Widerwille gegen praktische deutsche Schulgrammatik. Diese Einseitigkeit ist bei ihm ein Ausfluss der tiefen Sympathie, die ihn mit allem Ursprünglichen und Volkstümlichen im Gegensatz zu dem Erlernten und Kunstmässigen verband. Man sieht klar, dass Aussprüche wie der obige mit Vorsicht aufzunehmen sind. —

Sinne historische Element im Unterricht des Lateinischen und Griechischen in den Vordergrund tritt, je gründlicher alles in seinem Entstehen und Werden, seinen organischen Zusammenhängen erfasst werden soll, desto mehr erweist sich eine bloss mechanische Fertigkeit des Übersetzens, ein gedächtnismässiges Beherrschen grammatischer Regeln als unzureichend.[1])

Nun saugt aber die eindringende Erklärung griechischer und römischer Schriftwerke sowie das historische Verständnis der alten Sprachen all seine lebendige Kraft aus der klassischen Altertumswissenschaft. Diese ist seit den mächtigen Impulsen, die ihr Anfang und Mitte unseres Jahrhunderts gegeben haben, nach den verschiedensten Richtungen in zielbewusstem, rüstigem Ausbau begriffen.[2]) So erwächst denn dem Lehrer der classischen Sprachen die Pflicht, jede bedeutungsvolle Bereicherung des Wissens, jede Umbildung der Erkenntnis auf diesem Gebiete, soweit sie die Ziele des Gymnasial-Unterrichts irgendwie berührt, sich zu nutze zu machen.

II.

Victor Hehn; Überblick über seinen Lebensgang.

Eine ausserordentliche Bereicherung und Vertiefung hat unser Wissen und Verständnis vom klassischen Altertum durch die Arbeiten des jüngst verstorbenen Viktor Hehn erfahren. Das hat die gelehrte Welt schon lange gebührend anerkannt. Es scheint aber auch an der Zeit, dass der Name dieses Gelehrten und die Summe seiner Lebensarbeit einmal in ausdrückliche Beziehung zur höheren deutschen Schule gesetzt werde, um so mehr, als bei der erstaunlichen Universalität des Mannes nicht bloss die Disciplinen der klassischen Sprachen, sondern auch die der Geschichte, Geographie, Naturkunde und vor allen die der deutschen Litteratur von ihm Anregung erhoffen dürfen.

Es ist dem Verfasser dieser Abhandlung oft begegnet, dass erprobte Schulmänner ihm gegenüber mit hoher Verehrung anerkannt haben, wie viel sie auch für die Zwecke des Unterrichts den Büchern Hehns verdanken. So wird denn hier der Versuch gemacht, die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf den feinsinnigen Schriftsteller hinzulenken und an Beispielen zu zeigen, bis zu welchem Grade und in welcher Form Hehns Schriften zur Belebung und Vertiefung des Unterrichts an höheren Lehranstalten verwertet werden können.

Zuvor jedoch möge hier eine knappe Orientierung über den Lebensgang des Mannes und eine kurzgefasste Würdigung seiner wissenschaftlichen Bedeutung Platz finden. Denn da Viktor Hehn, wie B. Delbrück treffend bemerkt,[3]) weder „Schriftsteller“ im engeren Sinne noch „Professor“ war, und überhaupt kein bestimmtes „Fach“ vertrat, so ist er der Mehrzahl der Gebildeten unbekannt geblieben, und ausser den Sprach- und Altertumsforschern haben nur die eifrigen Leser der „Preussischen Jahrbücher,“ der „Allgemeinen Zeitung“ und der „Grenzboten“ hin und wieder äussere Veranlassung gehabt, sich mit ihm zu beschäftigen.[4])

---

[1]) Den Anspruch etwas Neues zu bieten machen die obigen Sätze in keiner Weise. Es schien aber zweckmässig, sie vorauszuschicken, um den richtigen Standpunkt für das folgende zu gewinnen. —

[2]) vgl. H. Usener, Philologie und Geschichtswissenschaft. Bonn 1882. In diesem Vortrage wird in prägnanter Kürze und mit sicherer Hand aus der Geschichte der Philologie in Deutschland die Summe gezogen und die Aufgaben der Gegenwart darnach bestimmt. Wem philologische oder historische Studien am Herzen liegen, der sollte diese wenigen Seiten von Zeit zu Zeit wieder und wieder lesen, um das Wachstum seiner eignen Einsicht daran zu messen. — Über den fortschreitenden Betrieb classischer Studien auch im Auslande vgl. U. v. Wilamowitz, Philologie und Schulreform. Göttingen 1892. S. 31 f.

[3]) Preuss. Jahrbücher. 66, 1. S. 32 u. 33.

[4]) Eine etwas ausführlichere Biographie Hehns und eine umfassendere Darlegung seiner wissenschaftlichen Bedeutung giebt: O. Schrader: Victor Hehn, ein Bild seines Lebens und seiner Werke. Berlin. Calvary. 1891. [Sonder-Abdruck aus Iwan von Müllers biographischem Jahrbuch für Altertumskunde]. Auf Schraders Angaben stützt sich durchweg die folgende Skizze. — Was namentlich die schriftstellerische Grösse Hehns anlangt, so nehme man ausser der oben genannten Abhandlung B. Delbrücks noch hinzu: Grenzboten 1890. 49, 33, einen Aufsatz von Dehio; wiederholt in der von Dehio besorgten IV. Auflage von Hehns „Italien.“ Berlin 1892. — Ludwig Geiger: Allgem. Ztg. 1890. Beilage 73. — Dehio: das. 1891. Beilage 56. — Bienemann: Unsere Zeit. 1890. V 476 ff.

Victor Hehn stammt aus einer in Livland eingewanderten deutschen Familie[1]) und wurde im Jahre der Völkerschlacht bei Leipzig zu Dorpat geboren. Dort besuchte er das Gymnasium und von 1830—33 auch die Universität, auf der er Philologie und Geschichte studierte. Nachdem er dann vier Jahre lang als Hauslehrer in Mohilew, Wilna und auf einem Rittergute in Livland die verfeinerte Lebensart reicher adliger Familien hatte kennen lernen, unternahm er 1838 seine erste Reise nach Deutschland und Italien. In Berlin hörte er bei Bopp vergleichende Sprachwissenschaft. Noch bedeutungsvoller wurde für ihn das Studium der deutschen Grammatik Jacob Grimms, deren letzter Band eben erschienen war, und der Arbeiten des Keltologen J. K. Zeuss. Von Philologen lernte er Boeckh und Lachmann kennen; und endlich datiert auch schon aus dieser Berliner Zeit seine Bekanntschaft mit Hegelscher Philosophie, welche auf seine gesamte Weltauffassung einen entscheidenden Einfluss ausgeübt hat, und deren Spuren man in seinen Schriften überall begegnet. In Berlin war es auch, wo er mit G. Berkholz, einem der bedeutendsten Gelehrten Livlands auf dem Gebiete der Sagenforschung und Mythologie, intime Freundschaft schloss. Sodann bereiste Hehn in den Jahren 1840 und 41 zum ersten Male Italien und kam bis Neapel.

Nach seiner Rückkehr in die Heimat ward er Oberlehrer der deutschen Sprache an der höheren Kreisschule zu Pernau und veröffentlichte dort in Gestalt von Schulprogrammen seine ersten Abhandlungen: „Zur Charakteristik der Römer," 1843, und „Über die Physiognomie der italienischen Landschaft," 1844.[2]) Auf die Geschichte seines engeren Heimatlandes beziehen sich zwei andere Arbeiten Hehns aus dieser Zeit: „Pernau, eine Handelsstadt und ein Seebad," erschienen 1845 in der Dorpater Wochenschrift „Das Inland," No. 6; und ein ausführlicher Auszug aus dem Commentarius Livoniae Gregorio XIII P. M. scriptus des Jesuiten Antonius Possevinus. Hehn hatte diesen für die livländische Geschichte des XVI. Jahrhunderts wichtigen Traktat auf der Vaticana gefunden und veröffentlichte den Auszug daraus 1848 in den Verhandl. der gelehrten estnischen Gesellsch. zu Dorpat II 2.

Inzwischen war Hehn im Jahre 1846 als Lektor der deutschen Sprache nach Dorpat berufen und hielt dort Vorlesungen über deutsche Sprache und Litteratur. Während dieser glücklichen Docenten-Jahre — leider waren ihm nur fünf zugemessen — las er beispielsweise über Ulfilas, deutsche Grammatik, Goethe und Schiller als Lyriker, Übungen im deutschen Stil, Schillers Jungfrau von Orleans, Nibelungenlied u. a.

Hiermit sind wir an dem entscheidenden Wendepunkte seines Lebens und seiner Entwicklung angelangt. Die Erregung des stürmischen Jahres 1848 hatte ihre Kreise auch in das ungeheure Zarenreich gezogen. Hehn huldigte damals liberalen Ideen; er gehörte in Dorpat zu dem gewählten Zirkel, der im Hause der Baronin von Bruiningk, geb. Fürstin Liven, verkehrte, und stand später, als diese Dame Russland verlassen hatte und in Deutschland zur Befreiung G. Kinkels mitwirkte, mit ihr in Correspondenz. Die Briefschaften der Baronin wurden nun auf Verlangen des russischen Geschäftsträgers von preussischen Geheimpolizisten in Hamburg beschlagnahmt und wanderten in die „III. Abteilung der Kanzlei seiner Majestät des Kaisers Nikolaus." Hehn wurde darauf im August 1851 in Dorpat verhaftet und in die Kasematten der Peter-Pauls-Festung gesteckt, woselbst er mehr als ein halbes Jahr in Untersuchungshaft zubrachte. Obwohl nun die Untersuchung ergab, dass Hehn nichts weniger sei als ein Revolutionär, so hielt es doch Kaiser Nikolaus für notwendig, dem Gelehrten, wie er sich ausdrückte, „la connaissance de la vie pratique" beizubringen. Zu diesem Behufe stellte er ihn unter polizeiliche Aufsicht und versetzte den Unglücklichen in eine kleine Stadt im Innern des Reiches. Hehn durfte sich den Ort auswählen: seine Wahl fiel auf Tula, wo ein Onkel von ihm wohnte.

Hier musste sich Hehn, der wenig Vermögen besass und dem es verboten war, wissenschaftlichen Unterricht zu erteilen, mit Klavierstunden durchschlagen; er war nämlich zwar nominell in der Kanzlei des Generalgouverneurs angestellt, erhielt aber weder ernste Beschäftigung noch ein irgendwie auskömmliches Gehalt. Was ihm jedoch das Schmerzliche seiner Lage am empfindlichsten machte, war das Gefühl geistiger Vereinsamung, welches den Gelehrten in dieser kleinen Stadt beschleichen musste, und der gänzliche Mangel an Büchern. Indessen blieb auch diese Periode seines Lebens nicht ohne bedeutungsvollen Einfluss auf Hehns Entwickelung. Er that hier einen

[1]) Sein Grossvater war evangelischer Geistlicher; sein Vater zuerst gleichfalls Prediger, dann Richter.
[2]) Auszüge bei Schrader a. a. O. S. 10—21.

tiefen Einblick in russisches Volkstum und eignete sich eine gründliche Kenntnis der russischen Sprache an, beides für ihn von unschätzbarem Werte. Denn die Anschauung, die der Verbannte von russischen Kultur- und Sprachverhältnissen gewann, erweiterte seinen kulturhistorischen Blick und wirkte vor allem befruchtend hinüber auf seine Vorstellungen von der indogermanischen Urzeit.[1])

Nach dem Ableben des Kaisers Nikolaus ward Hehn im Jahre 1855 von Alexander II. auf Fürsprache der Grossfürstin Helena Pawlowna begnadigt und zum Hilfsarbeiter, später Bibliothekar an der Kaiserlichen öffentlichen Bibliothek zu Petersburg ernannt. In der Hauptstadt stand er in regem geistigem Austausch mit Berkholz, A. Nauck, von Baer, dem Sanskritisten Böhtlingk und dem Geographen v. Middendorff. Hier gewährten ihm auch die ausserordentlich bedeutenden Bücherschätze der Bibliothek endlich die lang ersehnte Möglichkeit, an die Ausführung seines kulturhistorischen Werkes zu gehen. Dasselbe erschien zuerst im Jahre 1870 bei Gebr. Bornträger in Berlin unter dem Titel: „Kulturpflanzen und Haustiere in ihrem Uebergang aus Asien nach Griechenland und Italien sowie in das übrige Europa.“[2]) Ausserdem fallen in diese Petersburger Zeit verschiedene Aufsätze meist über baltische und russische Zustände und Verhältnisse, welche Hehn in der vornehmsten deutschen Zeitschrift der russischen Ostseeprovinzen, der von Berkholz redigierten Baltischen Monatsschrift,[3]) veröffentlichte. Denn seine Bemühungen, das russische Volkstum, die Seele des Volkes, namentlich im Gegensatz zum Germanentum zu erfassen und zu ergründen, — diese Bemühungen, die er in Tula begonnen hatte, setzte er in der Hauptstadt des Reiches unermüdet fort. Die ausgedehntesten wissenschaftlichen Studien und unmittelbare praktische Erfahrungen gingen hier, wie immer bei ihm, Hand in Hand.

Nicht in künstlerisch abgerundeter Form sondern nur in Gestalt abgerissener Notizen liegt uns heute der Ertrag jener langen Jahre stiller Beobachtuug vor Augen. Wir meinen die von Theodor Schiemann herausgegebenen Tagebuchblätter Hehns aus den Jahren 1857—1873. „De moribus Ruthenorum“ lautet der von Hehn selbst bestimmte Titel, der mit Prägnanz alles auf einmal sagt; deutsch: „Zur Charakteristik der russischen Volksseele.“ Stuttgart. Cotta. 1892. Dehio sagt von Hehn [a. a. O. S. IV]: „Nur wer Livland und die Livländer kennt, wird V. Hehn ganz verstehen.“ Das gilt vor allem von diesem Buche: er empfindet und urteilt als baltischer Deutscher. Dennoch aber steht unter den vielen Erzeugnissen der Tageslitteratur über Russland und russisches Wesen dies Buch Hehns durch Tiefe der Auffassung und Weite des Blicks wie ein Riese unter Zwergen da.

In der Baltischen Monatsschrift erschienen ferner im Jahre 1846 die ersten acht Capitel von Hehns späterem Buche über Italien. Wie ihm sein erster Besuch der Apenninen-Halbinsel den Stoff zu seinem Pernauer Schulprogramm „Über die Physiognomie der italienischen Landschaft“ geliefert hatte, so waren in diesen Capiteln die Ergebnisse zweier weiterer Reisen nach Italien verwertet: i. J. 1860 hatte Hehn Florenz und 1863 den Comersee, Mailand und Verona besucht.

Im Jahre 1873 erhielt Hehn seinen Abschied von der Petersburger Bibliothek mit vollem Gehalt. Er durfte nun, frei von allen Nebenrücksichten, dem Drange seines tief innerlich deutschen Herzens folgen. Dies trieb ihn in die Hauptstadt des neugegründeten Reiches.[4]) Nicht also in

---

[1]) So sagt er selbst (de moribus Ruthenorum S. 116): Russland ist ein Land . . ., in dem die Urzeit lebendig ist und das von den Sitten und Vorstellungen nicht lässt, man mag sich stellen, wie man wolle. (S. 118) Sie sind kein jugendliches Volk, sondern ein seniles wie — die Chinesen . . . . Sie sind sehr alt, uralt und haben das Älteste conservativ bewahrt und geben es nicht auf. An ihrer Sprache, ihrer Familienverfassung, ihrer Religion, ihren Sitten, ihrem Aberglauben, ihrem Erbrecht u. s. w. lässt sich das früheste Altertum studieren. vgl. S. 102. — Schrader S. 26 f.

[2]) Über Hauptgedanken und Bedeutung des Buches s. u. S. 8 f. — Gewissermassen eine Ergänzung dazu bildet die kleine Schrift: Das Salz. Eine kulturhistor. Studie. Berlin 1873.

[3]) Eine „Warte beider Welten, der kleinen baltischen nämlich und der ungeheuer ausgedehnten byzantinisch-slavischen,“ nennt sie Hehn selbst. Schrader S. 26. — Die „Petersburger Correspondenzen“ Hehns, von denen Proben bei Schrader S. 33 ff. zu finden sind, nennt Dehio [IV. Aufl. von Hehns „Italien“ S. XIV. vgl. Allg. Ztg. 1891. Beil. 56.] „das Beste, was in Feuilleton-Manier je in deutscher Sprache geschrieben ist.“ — Diese Anerkennung ist gerecht. Wie sehr aber Hehn Meister dieses Genres war, zeigt auch eine Partie des XII. Capitels seines Buches „Italien“ S. 248—251. Auch Culturpfl. S. 367.

[4]) Über Hehns deutsches Nationalitäts-Gefühl wäre viel zu sagen, namentlich an der Hand der Bücher de moribus Ruthenorum und „Italien.“ [vgl. Dehio a. a. O. XX.] Einzelnes wird im folgenden gelegentlich begegnen. — Freilich lagen Hehns deutscher Sinn und seine Liebe zum Reich nicht auf der Oberfläche seines Wesens. Dafür durchdrangen sie mit stiller Kraft den Kern seines Seins, wie etwa bei den grossen Classikern Herder und Lessing, Schiller und Goethe. — Je reiner und heiliger ein Gefühl ist, desto mehr scheut es bei zarteren, edleren Naturen das Alltagslicht, desto mächtiger aber wirkt es mit unbewusster

eine der hochgepriesenen Städte Italiens siedelte er über, nach Florenz oder Rom,[1]) sondern nach Berlin, wo er bis zu seinem Tode in der Linkstrasse vor dem Potsdamer Thore gewohnt hat. Nur Badereisen und Italienfahrten unterbrachen seinen Aufenthalt in der Reichshauptstadt. Von letzteren unternahm er noch drei: 1867 nach Neapel und Sorrent, 1869 an die oberitalischen Seeen und nach Verona, 1875 bis 76 nach Rom, Neapel und Sicilien. Erweitert durch den Ertrag dieser Reisen, erschien 1879 bei Bornträger in Berlin das schon erwähnte Buch: „Italien, Ansichten und Streiflichter" in zweiter Auflage.

Von dem geselligen Leben, an dem seine aristokratische, zurückhaltende Natur nie besondere Freude empfunden hatte, zog Hehn sich mit zunehmendem Alter mehr und mehr zurück. Unter den Celebritäten, mit denen er in mehr oder minder regem Austausch blieb, seien genannt: Ludwig Geiger, Herman Grimm, der Musiker H. Wichmann,[2]) der Astronom Förster, Julian Schmidt, Constantin Rössler, der Dramaturg Werder und Fanny Lewald. Die Verehrung, die Hehn für Bismarcks geniale Politik empfand, führte ihn mit Moritz Busch zusammen, dessen bekanntes Werk „Unser Reichskanzler" ihm gewidmet ist.[3]) Durch Busch lernte er auch Lothar Bucher kennen.[4])

Der Berliner Zeit verdankt endlich Hehns Buch „Gedanken über Goethe," Teil I. Berlin. Bornträger. 1887. seine Entstehung, ein getreues Spiegelbild der damaligen inneren Zustände des Verfassers, aber nicht minder ein unschätzbarer Beitrag zu einer lebendigen, zeitgemässen Würdigung des Goetheschen Genius. Einen zweiten Teil konnte Hehn nicht mehr folgen lassen; er starb zu Berlin am 21. März 1890.

III.

Victor Hehns Hauptwerke nach ihren leitenden Gedanken.

Victor Hehn gehört zu den seltenen Geistern, in denen sich die schöpferische Gabe wissenschaftlichen Forschens mit der Fähigkeit künstlerischen Gestaltens in schönstem Ebenmasse vereinigt. Diese Vereinigung gerade ist es, die uns an allen seinen Schriften besonders anziehend erscheint. Indessen treten jene Vorzüge, der Natur des Stoffes entsprechend, an Hehns Werken in verschieden hohem Grade hervor. Sein Buch: Kulturpflanzen und Haustiere etc.[5]) ist seine hervorragendste wissenschaftliche That; das Werk über Italien[6]) steht durch stilistische Vollendung, Anschaulichkeit der Schilderungen und Farbenreiz der Darstellung, als seine glänzendste künstlerische Leistung da.

In dem zuerst genannten Buche wird mittels einer in ihrer Art neuen, kombiniert historisch-linguistischen Methode und auf Grund einer nahezu allseitigen Beherrschung der einschlägigen Quellen ein hochbedeutsamer Kultur-Vorgang dargestellt und in seinen Ursachen und Wirkungen erläutert.[7]) Es wird nämlich der Nachweis geführt, dass der grössere Teil der Kulturpflanzen und Haustiere des modernen Europas von den Anfängen geschichtlichen Lebens an in langer Wanderschaft durch menschliche Arbeit aus Asien nach dem Abendlande gebracht ist. Und zwar wurden naturgemäss mit diesen Segnungen des Orients zuerst Griechenland und Italien beglückt; diese

Naturgewalt in ihrem ganzen Denken und Thun und in den Werken, in die sie ihre Seele ergossen haben. — Hehn sagt einmal von dem Pathos in Goethes Iphigenie, es rausche darin wie eine mächtige unterirdische Quelle. Das gilt auch von Hehns deutschem Nationalitäts-Gefühl.

[1]) „Es ist in Rom doch etwas weit von deutscher Litteratur, Wissenschaft, Politik," schrieb er selbst. Briefe an Wichmann. S. 55. „Wir fühlen uns verarmt, wenn der Zusammenhang mit der nationalen Cultur, in der wir geboren und gross geworden sind, erst loser, dann ganz zerrissen wird."

[2]) Dieser veröffentlichte nach Hehns Tode: „Briefe Victor Hehns von 1876 bis zu seinem Tode 23. März 1890 an seinen Freund Herman Wichmann." Stuttgart. Cotta. 1890. [= Br. a. W.] vgl. Allg. Ztg. 1891. Beil. 56.

[3]) vgl. Br. a. W. S. 69. 79 f. 100 f.

[4]) Br. a. W. S. 101.

[5]) s. o. S. 7. — Die IV. Aufl. Berlin 1883 liegt meinen Citaten zu Grunde [= Kult.].

[6]) s. o.; ich citiere nach der III. Aufl. Berlin 1887 [= It.].

[7]) Die gediegene Gelehrsamkeit und staunerswerte Belesenheit (z. B. in seltenen Reise-Werken), welche Hehn dabei entfaltet, lässt uns nie vergessen, dass er Bibliothekar einer der reichsten und bestgeordneten Bibliotheken der Welt war.

Länder vermittelten die Weiterverbreitung in das übrige Europa.[1]) Dabei zerfallen — das ist Hehns Überzeugung — diese Kulturpflanzen nach ihrer Heimat und den sie producierenden Volksstämmen in zwei grosse Gruppen. Cypresse, Maulbeere, Kirsche, Mandel, Walnuss, Edelkastanie, Weinstock, Pfirsich, Aprikose, Rose, Lilie, Gurke, Melone u. a. Pflanzen, welche im Laufe der Geschichte zum grossen Teil auch die Scheidewand der Alpen und Sevennen überstiegen haben, stammen aus dem iranischen und armenischen Gebiet südlich von Kaspisee, Kaukasus und Pontus; Feige, Johannisbrot, Safran, Olive u. a., die das Klima Mitteleuropas nicht mehr ertragen, sind Kinder des wärmeren Syriens und Palästinas und ein Geschenk der semitischen Race.[2]) Mit Feinsinnigkeit und Scharfblick wird ferner der Anteil der einzelnen übermittelnden Völker, also besonders der Phönicier, Griechen, Italiker, Araber, Türken u. a., abgegrenzt, ihre Verdienste um Akklimatisation, Züchtung und Veredlung hervorgehoben und die Bedeutung der Epochen gesteigert lebhaften Austausches, z. B. des Alexanderzuges, der Völkerwanderung, des Araber-Sturmes, gebührend gewürdigt.

Hiermit aber ist die Bedeutung des Hehnschen Buches bei weitem nicht erschöpft.

Dieselbe liegt ausser dem Gesagten in vielen trefflichen Einzelbemerkungen, die auf antike und moderne Kulturverhältnisse und Schriftwerke neues Licht werfen; noch bedeutsamer jedoch sind die weiten Perspektiven, die der ebenso gelehrte wie weltkundige Mann nach vielen Richtungen eröffnet. Hehn ist vor allen Dingen bemüht, die Wichtigkeit der Entlehnung und Wanderung von Dingen und Namen ins rechte Licht zu setzen. Indem er nun dem Austausch und Umsatz materieller Werte im Völkerverkehr eine sehr grosse Rolle zugestehen muss und die Bedeutung dieses Vorgangs für den Kulturfortschritt überall hervorhebt, lässt er uns oft zugleich weite Ausblicke thun auf das Gebiet des Austausches geistiger Produkte. Man merkt es ihm an, dass ihm der Gedanke, „eine Geschichte der menschlichen Bildung" auf dieser Grundlage zu schreiben, nahe gelegen hat.[3]) Einige der einschlägigen Stellen sei es gestattet, beispielsweise hier anzuführen. — Über vergleichende Mythenforschung äussert er sich folgendermassen:[4]) „Die Mythenvergleicher, die die wirkliche oder angebliche Übereinstimmung von mythischen Vorstellungen, Namen, Sprüchen, Märchen, Zauberformeln, Gebräuchen u. s. w. der alten und neuen europäischen und asiatischen Völker zum Aufbau einer reichen und phantasievollen Urmythologie des indoeuropäischen Stammvolkes benutzen, sollten, wie sich auch hierbei wiederum ergiebt,[5]) drei Momente bei jedem Schritte sich gegenwärtig halten: erstens dass, so weit der Blick reicht, eine ungeheure Kultur- und Religionsentlehnung stattgefunden hat, zweitens dass dieselben Umstände und Lebensstufen auf den verschiedensten Punkten zu sehr verschiedener Zeit parallele Anregungen hervorriefen, drittens dass in gewissen Grenzen auch dem Zufall sein Recht werden muss."

Welche Bedeutung Hehn auf sprachlichem Gebiete dem durch Verkehr vermittelten Austausch beimass, möge folgende Betrachtung veranschaulichen, welche zwar aus seinem Buche über Italien (S. 169 ff.) entnommen ist, sich aber ganz in dem Gedankenkreise des Werkes „Kulturpflanzen und Haustiere" bewegt. Hehn wendet sich hier gegen die Lieblingsvorstellung des „Teutonismus," dass unser jetziges Hochdeutsch eine „Ursprache" sei. „Hätte Gott der Herr bei Anbeginn der Dinge eine Anzahl Menschen ausgewählt, ihren Wohnplatz von allen Seiten mit himmelhohen Mauern oder undurchdringlichen Wüsten umgeben, ihnen in eigener Person eine Sprache in den Mund gelegt und dafür gesorgt, dass diese im Lauf der Jahrtausende unverändert sich erhalte, — gut, dann möchte solch ein nationales Idiom als Ursprache bezeichnet werden. . . . Allein auf so leichte und einfache Weise ist unser jetziges Deutsch nicht entstanden." Hierauf deutet er kurz die Wandlungen an, welche die germanische Sprache, seit sie sich aus dem „Schosse der indoeuropäischen Muttersprache" gelöst, notgedrungen erfahren musste, und erläutert dann den

[1]) Eine treffliche Erläuterung des in Hamanns und Herders Schriften so oft wiederkehrenden: Ex oriente lux und der „durchlöcherten Brunnen der Griechen"! — vgl. Usener a. a. O. S. 12 f.: „Kein Volk der Geschichte, auch das begabteste nicht, lässt sich isoliert betrachten . . . . Weder seine äussere noch seine innere Geschichte kann verstanden werden, ohne die Fäden zu verfolgen, die es mit aussen verbinden."

[2]) Über Hehns Vorgänger s. Schrader a. a. O. S. 46 u. 47. Daselbst wird auch einiges zusammengestellt, was von Seiten der Botaniker oder Sprachforscher angezweifelt, bez. schon berichtigt ist. — Die Controverse über Herkunft der Edelkastanie und Walnuss betreffend vgl. Neumann-Partsch, Physikal. Geogr. von Griechenl. S. 384 — 387: Daselbst auch über die Rosskastanie.

[3]) vgl. Delbrück a. a. O. 55.

[4]) Kult. S. 273.

[5]) Hehn hat von der Verbreitung des Hahnen-Aberglaubens gehandelt.

Einfluss von Nachbarsprachen auf die deutsche an einem Beispiel. Eine Durchmusterung der mit k beginnenden deutschen Wörter im Lexicon ergab als „unzweifelhaft deutsche Wortstämme 139, unzweifelhaft fremde 93, zweifelhafte 18.“ Dabei sind die eigentlichen Fremdwörter, wie Karawane, Kastanie, Katalog, Katarrh nicht mitgezählt, und das Gewicht der ersten Kategorie mindert sich erheblich, wenn „man bedenkt, 1. dass in vorgeschichtlicher Zeit gewiss manches Wort aus der Fremde aufgenommen wurde, das wir jetzt für urdeutsch halten . . .; 2. dass in dem Buchstaben k sich besonders viel rohe Onomatopöien finden, deren häufiger Lautwechsel die Zahl der Stämme eigentlich nur scheinbar vermehrt, z. B. knarren, knurren, knirschen u. s. w., und auch unter den übrigen manche sind, die zusammengehören und eigentlich nur einen Wortstamm bilden, z. B. klettern, Klette; Klammern, Klempner, klimmen u. s. w.; 3. dass alle aus dem Niederdeutschen, Holländischen, Englischen u. s. w. aufgenommenen Wörter hier als deutsche gerechnet sind. Bedenkt man dies“, so schliesst Hehn, „so erscheint unser jetziges Hochdeutsch als eine ausserordentlich gemischte Sprache, zu der die mannigfaltigsten Elemente beigetragen haben. Und wie sollte dies auch anders sein, da sie doch eine gebildete, im Verkehr der Welt erwachsene, und das Volk, das sie spricht, keine abgesonderte Barbarenhorde ist.“ Dem entsprechend heisst es dann S. 187: „Viel entlehnt, viel gelernt; eine reiche Geschichte, eine an mannigfachem Gut reiche Sprache.“[1])

Wie man aus diesen und vielen ähnlichen Stellen ersieht, hat Hehn den Gedanken der „Übertragung und Entlehnung,“ den er in seinem Hauptwerke für ein Gebiet gründlich und in meisterhafter Weise durchgeführt hat, nicht bloss nach leerem Analogieschluss oder spekulativ auch auf andere übertragen, sondern überall ergab er sich ihm auf Grund eindringender Studien. So wurde denn diese Erkenntnis ein bedeutsamer Bestandteil der tiefbegründeten Weltauffassung des ebenso gewissenhaften wie weitblickenden Forschers. Dies lehrt vor allem noch folgende Stelle:[2]) „Bodenkultur, Garten- und Hauswirtschaft sind nur der Teil eines Ganzen, ein blosser Ausschnitt aus der allseitig sich vollziehenden Bildungsgeschichte der Menschheit. Dennoch spiegelt sich auch wieder im Einzelnen das Allgemeine, und wie die Kulturpflanzen von Volk zu Volk, von Ost nach West, von Süd nach Nord gewandert sind, so in derselben Richtung und Zeit auch die Freiheit und Kultur selbst in jeder Gestalt. Aus Indien und Persien, aus Syrien und Armenien stammen unsere Feld- und Baumfrüchte, eben daher auch unsere Märchen und Sagen, unsere religiösen Systeme, alle primitiven Erfindungen und grundlegenden technischen Künste. Griechenland und Italien führten uns die Nähr- und Nutzpflanzen zu, mit denen wir im mittleren und nördlichen Europa unsere Wohnstätten umgeben, und eben diese Länder lehrten uns in eben dieser Reihenfolge edlere Sitte, tieferes Denken, ideale Kunst, humane Zwecke und die höheren Formen politischer und socialer Gemeinschaft. Was die Pflanzengeschichte bezeugt, würde auch von der Kulturgeschichte im umfassenden Sinne nicht anders ausgesagt werden. Auch die letztere ist nur eine Geschichte des Verkehrs, und wie der einzelne Mensch nur in der Gesellschaft seine Bestimmung, d. h. die höchste Entwickelung seiner Anlagen erreicht, so sind auch die Völker in demselben Masse, wie sie zur Bildung sich erheben, nur Schüler und Erben anderer umwohnender, überlegener Völker. Die grösste Vaterlandsliebe zeigten daher zu allen Zeiten diejenigen nationalen Führer, die nicht die heimische Eigenart am hartnäckigsten festhielten, sondern am offensten und bereitwilligsten auf die Lehren der Fremde und den früher und anderswo erreichten Kulturgewinn eingingen.“[3])

Indem Hehn die Bedeutung des Verkehrs und Austausches für die Gesamt-Kultur eines Volkes oder einer Völkergruppe hervorhebt, liegt es ihm natürlich fern zu bezweifeln, dass jeder einzelne Faktor dieser Kultur, jedes materielle oder geistige Kultur-Gut irgend einmal von irgend

---

[1]) Man beachte, in welchen grossen Zusammenhang hier die Fremdwörter-Frage gerückt ist, und wie sich Hehns Stellung in ihr aus seiner gesamten, tiefbegründeten Auffassung von der Kulturgeschichte ergab. — Es ist hier wohl der Ort daran zu erinnern, dass Hehn die deutsche Sprache durch die ausgedehntesten Studien kennen gelernt hatte, und dass er kein Sprachmenger, wohl aber ein Meister des deutschen Stils war, mustergültig in mehr als einer Gattung. — Mit Genugthuung gedenkt er auch mehrfach der sprachreinigenden und -veredelnden Wirkungen, die von den positiven Leistungen unserer Klassiker ausgingen. — vgl. Schrader a. a. O. S. 70. Über den russischen Purismus: de mor. Ruth. 24 f. —

[2]) Cult. 424 f.

[3]) Ist es nötig, Beispiele zu nennen, so sei nur auf den jüngeren Cyrus, Hannibal, die Scipionen, Peter den Grossen und Friedrich den Grossen verwiesen. —

einem Volks-Individuum hervorgebracht sein muss. Er war vielmehr ein gründlicher Kenner nicht bloss von Volks-Physiognomieen sondern auch der inneren Seelenkräfte einer ganzen Reihe von Nationen. Befähigt hat ihn dazu zuerst der langjährige Aufenthalt in Liv- und Estland, dann im Herzen Gross-Russlands, dann in Petersburg; und wie sollten nicht die wiederholten längeren Reisen nach Italien und vor allem seine tief eindringenden Studien auf dem Gebiete vergangener Kultur-Epochen und dem der modernen Reiselitteratur seinen Blick hierfür geschärft haben? So finden wir denn auch überall bei ihm feinsinnige Bemerkungen über die eigentümlichen kulturellen Leistungen der verschiedensten Völker. Ich erinnere nur an die Abschnitte über „Baumzucht, Impfen und Pfropfen" in seinem Hauptwerk, worin eine bedeutende Seite des semitischen Wesens beleuchtet wird, an das Kapitel pro populo Italico in dem Buche über Italien, an die mores Ruthenorum, die Jugendschrift über die Römer u. s. w. Überall jedoch hebt sich die Betrachtung dieser Volks-Individuen ab von dem Grunde einer sicheren Vertrautheit mit dem Wesen und den positiven Kräften der deutschen Volksseele. — Zum Überfluss sei endlich auch daran erinnert, dass Hehn selbstredend einer Übertragung jeglichen Kulturgewinnes zu jedem beliebigen Volke nie und nimmer das Wort hat reden wollen. So hat er z. B. die Einführung liberaler Regierungsformen in Länder, welche für solche nicht reif waren, auf das schärfste verurteilt. Was hilft auch der Import eines Gewächses da, wo Boden und Klima ihm nicht zusagen?

Als Hauptvermittler zwischen Morgen- und Abendland bei Übertragung von Kulturgewächsen und Haustieren erscheint nun Italien. Mit diesem Lande, seiner Natur und Kultur und namentlich der Wechselwirkung dieser beiden, beschäftigt sich Hehn in seinem künstlerisch bedeutendsten Buche. Wie sehr aber auch bei seinem wissenschaftlichen Hauptwerke die Apenninenhalbinsel[1]) im Vordergrunde seines Interesses stand, beweisen u. a. folgende Worte:[2]) „Jeder Blick aus der Höhe auf ein Stück Erde in Italien ist ein Blick auf frühere und spätere Jahrhunderte seiner Geschichte. Die Natur gab Polhöhe, Formation des Bodens, geographische Lage. Das übrige ist ein Werk der bauenden, säenden, einführenden, ausrottenden, ordnenden, veredelnden Kultur. Die zwischen Festland und Insel die Mitte haltende Configuration des Landes, das gemässigte mittlere Klima, die Mannigfaltigkeit der historischen Verhältnisse, in der Urzeit die mehrmals wiederholte Einwanderung von Norden, der tyrische Seeverkehr, die griechischen Kolonieen, die Nähe des gegenüberliegenden Afrika, die sich ausbreitende, alle Gaben und Künste des Orients hinüberleitende römische Weltherrschaft, dann die Völkerwanderung von Nordosten, die Herrschaft der Byzantiner und Araber, die Kreuzzüge, die Verbindung italienischer Seestädte mit der Levante, endlich nach Entdeckung Amerikas die enge politische Verbindung mit Spanien — aus diesen und anderen Umständen und Schicksalen ist das Land hervorgegangen, wo im dunklen Laub die Goldorangen glühn und die Myrte still und hoch der Lorbeer steht. Die Agave americana und der Opuntiencactus, diese blaugrünen Stachelpflanzen, die alle Ufer des Mittelmeers überziehen und so wunderbar zur südlichen Felsennatur und Gartenwirtschaft stimmen, sie sind erst seit dem sechzehnten Jahrhundert aus Amerika herübergekommen! Diese Cypresse neben dem Hause des Winzers, einsam und düster die ringsum verworren sich ausbreitende Fruchtfülle überragend, sie hat ihre Heimat auf den Gebirgen des heutigen Afghanistan, diese eigensinnig gewundenen, mit fliessendem grauem Laube bedeckten Oliven, sie stammen aus Palästina und Syrien, diese Dattelpalmen im Klostergarten von S. Bonaventura in Rom, ihr Vaterland ist das Delta des Euphrat und Tigris. So ächte Kinder hesperischen Bodens und Klimas diese und andere Kulturpflanzen uns jetzt scheinen, so sind sie doch erst im Laufe der Zeiten und in langen Zwischenräumen gekommen."

Von dem Anblick also der italienischen Landschaft, wie sie sich jetzt dem Auge des Beschauers darstellt, geht Hehn über zur Betrachtung der geschichtlichen Entwickelung, durch die sie das geworden, was sie ist. Indem das Buch über Italien die Schilderung des heutigen Zustandes ausführt — immer zwar im Sinne des Kulturhistorikers —, bildet es eine Ergänzung des anderen Werkes.

Indessen ist es doch noch ein tieferes Interesse, welches Hehn bei Abfassung seines Buches über Italien die Feder gelenkt hat. Mit jener elementaren Kraft des freien Forschungs-

[1]) Nur sie kannte er ja aus eigener Anschauung; Griechenland hatte er ebenso wenig bereist wie die Pyrenäenhalbinsel — wohl der Hauptmangel an seinen Arbeiten!
[2]) Kult. S. 1 u. 2.

triebes, von der Jacob Grimm spricht,[1]) hat Hehn sich der Mannigfaltigkeit der Erscheinungen und Thatsachen in Geschichte und Leben bemächtigt, die es ihm ein Bedürfnis war zu erfassen, und er hat den geistigen Erwerb zu dem verarbeitet, was seine wissenschaftliche Weltauffassung ausmacht. Er hat den universellen Zug ins Weite mit Herder gemein, dessen Gesichtsfeld sich ja gleichfalls in den grossen Verhältnissen einer russisch-deutschen Stadt erweitert hatte.

Aber Hehns Interessen haben einen bestimmten Mittelpunkt, von dem aus sie alle ihr besonderes Licht oder Gepräge erhalten. Die seelenvolle Empfindung des Schönen und Guten, der Harmonie von Form und Wesen, in Natur und Kunst war ihm nicht bloss τὸ ἐπὶ τῇ φακῇ μύρον, wie den meisten Sterblichen, sondern gleichsam das Zentralfeuer, welches sein ganzes Wesen, sein Denken und Forschen durchleuchtete und durchwärmte. Davon giebt fast jede Seite seiner Schriften Zeugnis, am klarsten das Buch über Italien; und da er die philosophisch-systematische Begründung dieser Anschauungen bei Hegel fand, so ist es gekommen, dass man — mehr als manchem vielleicht lieb — bei der Lektüre Hehns auf Hegelsche Gedanken stösst.[2]) Nur natürlich, dass einen so fein organisierten Geist eine tiefe Sympathie mit Italien verknüpfte, ganz wie — nicht Herder mehr — sondern Goethe!

Ein näheres Eingehen auf den reichen Inhalt des Buches verbietet der Zweck dieser Abhandlung.[3]) Nur zwei charakteristische Stellen lasse ich hier folgen, namentlich um zu zeigen, wie dies Buch über Italien mit den „Gedanken über Goethe“ in engstem Zusammenhange steht. Im Vorwort (S. V) spricht sich Hehn selbt darüber aus, in welchem Sinne er gelesen sein möchte: „So sei denn auch dieses Buch nichts als ein Zeugnis mehr, dass es immer noch einzelne unter uns giebt, die dem idealen Gedanken, der unsere klassische Dichtung und Philosophie geschaffen hat, nicht völlig entsagen mögen; die sich bestreben, wie Winckelmann und Goethe, wie Schelling und Hegel anzuschauen, zu empfinden und zu denken; die gegen Plattheiten, wie induktiv und deduktiv, und gegen Streitfragen, wie die, ob die Welt, die ja Alles in sich fasst, ein Übel sei oder nicht, nur Verachtung hegen;[4]) die, was sie auch im einzelnen als ihr Fach betreiben, seien es Kegelschnitte oder Werk- und Buchführung oder der Beruf des Zivilingenieurs oder das Geschäft des Apothekers oder etwas anderes, doch das Bedürfnis fühlen, ein Ganzes zu werden und wahre Menschlichkeit in sich zu entwickeln; die endlich, um das letztere zu erreichen, aus der Dürre der Technik und Mechanik, des gemeinen Verstandes und groben Nutzens gern zu Kunst und Altertum, zu der Naturgestalt und uralten Kultur des Südens wie zu einer reinen Bildungs- und Lebensquelle flüchten.“

Seine „Gedanken über Goethe“ hat Hehn, wie wir sahen, erst im spätesten Lebensalter niedergeschrieben und herausgegeben. Es bedurfte dazu wiederholter Anregungen seiner Freunde; ein besonderes Verdienst in dieser Hinsicht haben Ludwig Geiger und Moritz Busch.[5]) Wie aber das Werk über die Kulturpflanzen und Haustiere durch das über Italien eine Art Ergänzung erfährt, so weist dies Buch selbst wieder über sich hinaus auf die „Gedanken über Goethe.“ Man lese:[6]) „Bedenkt man, wie sehr der deutsche Geist auf das Wesen und wie wenig auf die Erscheinung gerichtet ist, so möchte man jedem Deutschen, der dessen wert ist, zu seiner Bildung wünschen, dass er gezwungen würde, eine Weile in der Atmosphäre antiken, romanischen,

---

[1]) s. o. S. 3 f.

[2]) vgl. darüber u. a. Delbrück a. a. O. S. 38 ff.

[3]) Es muss allerdings bemerkt werden, dass — abgesehen von dem Hegeltum — auch gegen andere Seiten des Buches gegründete Bedenken vorliegen. Dass vieles einseitig ins Schöne gemalt ist, wusste Hehn selbst, der ebenso klar und klug wie phantasievoll war. Wie traurige Folgen die Waldverwüstung für Italien gehabt hat, kommt dem Leser nicht zum Bewusstsein, auch der Unterschied der Renaissance-Villa und der antiken tritt nicht hervor (Kap. VI). Vgl. Neumann-Partsch a. a. O. S. 357 ff. u. namentlich Nissen, Ital. Landeskunde. I. Berlin 1883. S. 420. 458. 461 ff. — In ersterem Punkte zeigt sich das Gesetz des Gegensatzes. H. kannte die trostlos ungeheuren Waldungen Russlands zu gut. — Im Juli 1876 schrieb Hehn, der gerade aus Italien nach Berlin zurückgekehrt war, an einen Freund: „Der Tiergarten prangt im schönsten Grün, nach dem braunen Italien ein erquicklicher Anblick.“ Briefe an Wichmann. S. 5.

[4]) Hehns Abneigung gegen den philosophischen Pessimismus sowie seinen noch öfter hervorbrechenden Widerwillen gegen den Materialismus gewisser Naturforscher bitte ich für das folgende Kapitel im Auge zu behalten.

[5]) Dehio a. a. O. XIX. — L. Geiger a. a. O. 4. über zwei Aufsätze Hehns im Goethe-Jahrbuch, Bd. VI und VIII.

[6]) It. S. 246 f.

südlichen Lebens zu atmen. Dort ist noch Schönheit und Idealität, um die freche Realistik zu mildern, der wir uns neuerdings ergeben zu haben scheinen. Denn nicht bloss Ergänzung des uns Fehlenden soll uns Italien bringen, sondern vor allem Sicherung unseres Besitzes, Abwendung drohenden Verlustes. Wir sind das Volk Schillers und Goethes, deren Bild wir in vielen unserer Städte aufgestellt haben, das Volk der grossen Denker, die uns die Erkenntnis der Einheit von Idee und Wirklichkeit errungen haben." Dann preist er das Glück des deutschen Vaterlandes, dass ihm die grossen Klassiker zu rechter Zeit erweckt worden sind, um Erzieher der Nation und leitende Sterne zu sein; so sind sie uns mehr geworden als den Franzosen ihre Boileau und Racine, den Italienern ihr Dante, ja, selbst den Britten der „grosse Shakespeare." Denn auch der letztere, so „bewunderungswürdig er den Kampf der Entschlüsse und Thaten dargestellt hat: er hat das innerste Herz nicht gelöst. Das that nur Goethe, der Dichter des bewegten, zarten und tiefen Seelenlebens. Goethe war es auch, der mit dem hellenischen Altertum einen innigen Verkehr unterhielt und von unwiderstehlicher Sehnsucht getrieben, nach Italien pilgerte.[1]) Goethe und Italien gehören für uns untrennbar zusammen und nur wer das klassische Land betreten hat, wird auch den Dichter ganz verstehen."

Eine wie reiche Fülle feinsinnigster Bemerkungen über einzelne Dichtungen Goethes sowie über die gesamte Entwickelung seines Genius' in dem letzten Werke Hehns niedergelegt ist, kann hier nicht ausgeführt werden. An der Bedeutung des Buches zu zweifeln wird niemand wagen. Wo eine derartige Kongenialität des Dichters und seines Erklärers vorliegt, und letzterer über eine so ausgebreitete Fülle des Wissens verfügt, da ist es von vornherein klar, dass der Gewinn, den der verständige Leser davonträgt, ein ausserordentlich grosser sein muss.[2])

IV.

Victor Hehn vom pädagogischen Standpunkt.

Die Bedeutung, welche die Entdeckung Amerikas für die östliche Halbkugel gehabt hat, schlägt Hehn ausserordentlich hoch an; nach ihm beginnt mit der That des Kolumbus „die zweite grosse Periode der Geschichte, die des Verkehrs beider Hemisphären, da die erste nur eine Entwicklung der einen aus sich und in sich gewesen war."[3]) Auch widmet er den vielen vom transatlantischen Westen zu uns eingeführten Kulturpflanzen ausser manchen gelegentlichen Bemerkungen ein besonderes Kapitel.[4])

Ebenso ist es ihm klar, eine wie hohe Wichtigkeit die Vervollkommnung von Technik und Mechanik — das Specialgebiet amerikanischer Gedankenarbeit[5]) — in neuester Zeit für das wirtschaftliche Gedeihen der Völker gewonnen hat; dieses aber bildet auch für ihn die Grundlage alles geistigen Fortschritts. Hehn ist z. B. geneigt, in der „unwirtschaftlichen Konstruktion der Gesellschaft und des Staates und der damit zusammenhängenden Abwesenheit realistisch-technischen Sinnes" bei den Alten[6]) den eigentlich schadhaften Punkt der antiken Zivilisation, den Hauptgrund zum Zusammenbruch des römischen Reiches zu suchen. Er widmet diesen Gedanken eine geistvolle, auf gründlichster Sachkenntnis ruhende Behandlung, in welcher er der antiken Menschheit, vorab den Römern, ein langes Sünden-Register vorhält.[7]) „Die natürliche Realität der Dinge," so sagt er u. a., „unbefangen beobachten, sich ihrer zweck- und werkmässig bedienen, sich durch solches Rüstzeug befreien, ist kein antiker Charakterzug. Die Alten lebten im Traum religiöser Phantasie,

[1]) vgl. Briefe an Wichmann. S. 40 f.
[2]) Über gewisse leicht in die Augen fallende Schwächen des Buches urteilt gerecht: Delbrück a. a. O. S. 39 ff. vgl. auch L. Geiger a. a. O. S. 4.
[3]) Kult. S. 422.
[4]) Kult. S. 421—424.
[5]) vgl. de morbius Ruth. S. 245.
[6]) Kult. S. 394.
[7]) Kult. S. 394—405.

in idealem Schein, beherrscht vom Hange künstlerischer Darstellung, befangen im Zauber des Schönen, als ein adliges Geschlecht . . . . Was die moderne Welt," so schliesst er, „von der alten unterscheidet, ist Naturwissenschaft, Technik und National-Ökonomie."[1]) Man sieht: mit einem Phantasten, der die natürlichen Bedingungen menschlicher Existenz aus den Augen zu verlieren Gefahr liefe, haben wir es nicht zu thun,[2]) und die Worte, mit denen er das Wesen des antiken Geistes kennzeichnet, sie finden auf diesen modernen Kulturhistoriker keine Anwendung.

Wenn wir ihn nun dennoch — oder vielleicht gerade deshalb! — als einen aufrichtigen Todfeind des Materialismus kennen gelernt haben,[3]) wenn wir lesen, wie scharf er die „demokratische Plattheit und Seichtigkeit"[4]) und den Sozialismus unserer Tage[5]) verurteilt, dann erscheint es uns allerdings einleuchtend, dass der Mann, der diese Gedanken nicht bloss nachsprach, sondern sie in angestrengter, zielbewusster Geistesarbeit sich selbst erkämpft hatte, für unser Geschlecht eine „vorbildliche"[6]) Bedeutung besitzen muss.[7]) Ein so reicher und tiefer Geist wie Victor Hehn konnte sich eben, je mehr er an Erkenntnis zunahm, desto weniger darüber täuschen, dass materielle Wohlfahrt nie und nimmer, wie doch so viele meinen, der höchste Lebenszweck des einzelnen oder eines Volkes bleiben kann. Die seelischen Triebe, die ihr Genügen in Religion, reiner Wissenschaft und schönen Künsten suchen und finden, sie lassen sich, das war ihm so klar wie nur einem, wohl zeitweilig zurückdämmen oder ignorieren, nie aber mit der Wurzel austilgen oder auch nur dauernd um ihr Anrecht verkürzen; wer sie bei Betrachtung menschlicher Dinge ausser acht lässt, oder gar glaubt ein System der Erziehung und Bildung aufstellen zu können, ohne sie in aller erster Linie zu berücksichtigen, der hat auf Sand gebaut und wird bald als falscher Prophet erkannt werden.[8])

In diesem Sinne verstehen wir auch, was O. Schrader von Hehn sagt:[9]) „In dem Kampfe der Gegenwart für eine humane Bildung und einer auf dieser beruhenden idealen Weltanschauung gegen das, was er gern die amerikanische, d. h. mechanisch-chemisch-physikalische[10]) Erziehung nannte, ist V. Hehn, nicht durch kalte pädagogische Belehrung, von welcher unser Zeitalter trieft, sondern durch schriftstellerische Thaten ersten Ranges, die uns zu jenen Bildungs- und Lebensquellen selbst geleiten, ein kühner und sieghafter Streiter gewesen."

Aus allem Obigen ist ohne weiteres klar, dass Victor Hehn kein Buch verfasst hat, welches man gern in den Händen eines Schülers sehen möchte. Seine Schriften taugen nur in die Hände des Studenten oder des Mannes, sei dieser nun Lehrer oder Freund wissenschaftlicher Bestrebungen. Was davon der Jugend zufliessen darf, muss vorher im Geist des Lehrenden eine Art chemischer Umwandlung erfahren. — Noch viel weniger hat Hehn im ganzen Umkreis seiner Schriften auch nur eine Seite mit bewusster Rücksicht auf die Zwecke der Schule und Pädagogik geschrieben. Und doch schlug in ihm — im höchsten Sinne gefasst — eine pädagogische Ader. Hehn ist selbst Oberlehrer der deutschen Sprache in Pernau gewesen und scheint hier sowie nachmals als Lektor in Dorpat durch anregenden Unterricht und Vortrag bedeutende Fähigkeiten für unterrichtliche Thätigkeit bekundet zu haben.[11]) Nicht eigener Wille, sondern der Zwang der Verhältnisse hat ihn

---

[1]) Was Hehn von dem Mangel naturwissenschaftlichen Denkens und praktischen Sinnes bei den Alten sagt, gilt selbstverständlich nicht ohne gew. Beschränkung. Man denke z. B. an die Entwickelung der Heilkunde in Alexandria! vgl. auch Wilamowitz a. a. O. S. 27. —

[2]) Br. a. W. S. 112: „Dass Rom, wie es bisher war, zerstört wird, empfinde ich mit Ihnen schmerzlich, muss mir aber sagen, es ist ein unabwendliches Schicksal. Der poetische Gesichtspunkt ist nicht der einzige, und das neue italienische Reich konnte seine Hauptstadt nicht lassen, wie es sie vorfand."

[3]) vgl. auch Br. a. W. S. 77.

[4]) Br. a. W. S. 79.

[5]) De moribus Ruth. S. 39 f. 42. Br. a. W. S. 24. 161.

[6]) Schrader a. a. O. S. 76, der es dort freilich in anderem Sinne meint.

[7]) Wer die ebenso gesunde wie vornehm edle Auffassung, welche H. von socialen und politischen Fragen hegte, des näheren kennen lernen möchte, der lese das „Nachwort vom September 1866." It. S. 253 ff.

[8]) vgl. Br. a. W. S. 103. „Wer im Käfig der platten, gemeinen Logik und Empirik sitzt, kann sich freilich nicht zum Himmel aufschwingen."

[9]) a. a. O. S. 3.

[10]) Br. a. W. S. 97. Aus dem oben Gesagten ergiebt sich mühelos, wie wenig eine Unterschätzung jener Wissenschaften als solcher in Hehns Sinne liegt. Wie sollte es auch? —

[11]) Schrader a. a. O. S. 21 f.

dann seit dem Beginn seines Exils in Tula für immer dem Lehramt fern gehalten. Nur ein intimer Kenner seiner Persönlichkeit vermag es zu entscheiden, ob Hehn jemals den Mangel jeder praktischen Wirksamkeit schmerzlich empfunden hat,[1]) und ob vielleicht dies Gefühl das Aufkommen einer hie und da bei ihm hervorquellenden Verstimmung mit begünstigt hat. — Jedenfalls waltet in seinen Schriften nicht bloss ein subjektives, leidenschaftliches Element, wie Schrader sich ausdrückt,[2]) sondern unverkennbar bricht trotz aller Resignation von Zeit zu Zeit der lebhafte Wunsch durch bessernd und belehrend auf die Mitlebenden einzuwirken, ihnen die Augen zu öffnen, dass sie das Gute und Schöne da, wo es leibhaftig ist, auch sehen. Aus diesem Bestreben erklärt sich, wie wir schon oben andeuteten, eine gewisse Einseitigkeit seines Buches über Italien. Das war ihm selbst keineswegs verborgen. „Stellt man sich das Publikum vor Augen," so sagt er,[3]) „welchem das Buch zugedacht war (nämlich in den früheren Auflagen), so wird man finden, dass der Verfasser bemüht gewesen ist, das Gewicht so zu verteilen, dass die Schalen möglichst gleichschwebend würden. Zu Harthörigen spricht man lauter, und der voreingenommene und abgewandte oder auch nur kalte und gleichgültige Leser wird schon selbst den Abzug vornehmen, den die Wahrheit der Sache fordert. Das Buch sprach zu Deutschen, an Italiener gerichtet hätte es vielleicht ganz anders gelautet." Bezeichnend ist es ferner, wenn Hehn in den „Ratschlägen, welche nicht im Bädeker stehen," sich wie ein Meister der Beobachtung belehrend an einen „jungen Doktor" wendet.[4]) Und wie das Buch über Italien, so wollen auch die „Gedanken über Goethe" als eine „Rede an Schwerhörige" verstanden sein; denn Hehn war der Ansicht, dass das Verständnis, welches die Gebildeten der Nation den Dichtungen Goethes entgegenbringen, trotz aller schönen Redensarten doch nur ein recht mangelhaftes sei.

Wenn ferner Anschaulichkeit in Erzählung und Schilderung, Anknüpfung des Fremden und Fernen an das Nahe und Bekannte, unbewusst wirkende Wiederholung allgemeiner Gesetze und Erscheinungen an neuen Beispielen, wenn dies alles zu den wichtigsten Bedingungen unterrichtlichen Erfolges gehört, so ist Hehn in seinen Schriften ein ganz vortrefflicher Pädagoge; denn alle diese Eigenschaften zeigen sich bei ihm in mustergültiger Vollendung fast Seite für Seite und sind nicht angelernt, sondern Ausfluss ursprünglicher Begabung. Nur einige wenige Proben greife ich heraus. Den kindischen Theater-Enthusiasmus der Italiener veranschaulicht Hehn durch den Bericht folgenden Vorfalls und eine daran geknüpfte Betrachtung:[5]) „Ein junger Dichter, . . . Römer von Geburt, hatte ein Trauerspiel geschrieben, das bei der Aufführung vielen Beifall fand. Als das Stück in Turin gegeben und auch dort enthusiastisch aufgenommen wurde, telegraphierte der Sindaco von Turin an den von Rom und wünschte ihm Glück zu einem so hervorragenden Mitbürger; der Sindaco von Rom antwortete dankbar und stolz-bescheiden, und beide Telegramme liefen Tags darauf durch alle Zeitungen. Niemand fand ein Arges darin, aber man denke, wenn der Herr Oberbürgermeister von Berlin von seinem Kollegen in München oder in Hamburg eine Depesche empfinge, des Inhalts, der Johannistrieb von Paul Lindau sei gestern mit Beifall aufgeführt worden und er wünsche der Reichshauptstadt Glück zu ihrem dichterischen Sohne — der Herr Oberbürgermeister hätte trotz seiner vielen Geschäfte und der daher rührenden verdriesslichen Stimmung nicht umhin gekonnt, über die schnurrige Botschaft herzlich zu lachen." — Um den Vorgang begreiflich zu machen, durch welchen der Wortschatz der romanischen Sprachen auf der einen Seite dem Lateinischen gegenüber Einbusse erlitten, auf der anderen aber sich wieder bereichert hat, bedient er sich des folgenden Vergleichs:[6]) „Mit dem romanischen Wortverlust und Wortersatz ist es etwa so gegangen, wie mit den europäischen Familiennamen. Täglich sterben Geschlechter aus und mit ihnen verschwinden ihre Namen; neue können nicht entstehen, da jeder Geborene doch aus einer schon vorhandenen Familie hervorgeht. So, sollte man denken, wird es in Deutschland nach einiger Zeit nur noch die beiden berühmten Familiennamen der Schulze und Müller geben. Aber

[1]) Bienemann a. a. O. S. 478. — Ein Nachruf in der National-Zeitung 1890, No. 221 charakterisiert ihn als den „Mann mit dem scharfen Blick für die thatsächlichen Verhältnisse und der entschiedenen Selbständigkeit des persönlichen Urteils, der von Natur bestimmt schien, eine weitgreifende praktische Thätigkeit zu üben." —
[2]) a. a. O. S. 75.
[3]) It. Vorw. IV; vgl. S. 252.
[4]) It. cp. XII. vgl. namentlich S. 237 ff.
[5]) It. S. 132.
[6]) It. S. 197.

der Ersatz kommt auf verschiedenen, wenn auch illegitimen Wegen. Fremde wandern ein, Juden lassen sich taufen, Geadelte nehmen die Benennung ihres Landgutes an, Bastarde und Findelkinder erhalten Phantasienamen und werden Stammväter verzweigter Geschlechter. Ähnlich im Leben der Sprachen." — Dem Deutschen fällt in Italien zunächst unangenehm auf, dass die ganze Natur mit einer langweiligen Regelmässigkeit dem Nutzen des Menschen dienstbar gemacht, gleichsam gebändigt und gezähmt ist: er vermisst das Freie, Ungebundene, Ursprüngliche deutscher Waldgebirge. Dennoch kehrt mancher, anfänglich abgestossen, gern dorthin zurück. Um diese Wahrnehmung richtig zu deuten, bildet Hehn mit Zuhülfenahme Russlands eine Reihe, deren Mittelglied Deutschland ist:[1]) „Auch der Russe fühlt sich in Deutschland beengt: er sieht alle Naturdinge gemessen und gezählt, der Wald ist von graden Linien durchzogen, forstmässig behandelt, kein Tier darf geschossen, kein Ast gebrochen, kein Stamm geschält, kein Feuer angemacht werden; überall Zäune, Gräben, Warnungstafeln, verbotene Eingänge; alles ist schon betreten und benutzt und gehört schon jemand an — und freudig begrüsst er bei der Rückkehr den vaterländischen Boden, wo es noch Wildnis giebt, wo sich frei schweifen, Beeren lesen, Pilze sammeln lässt und niemand sich drum kümmert, wo und ob eine Trappe, ein Hase oder eine Schnepfe geschossen wird. Und dazu das deutsche Essen, die deutschen Suppen, der nach Wiesenkräutern schmeckende Thee, die weinerliche Gemütlichkeit, die Kärglichkeit und Sparsamkeit, die Kleinheit und Kleinlichkeit des Lebens und der Menschen! Da ist in Russland alles gross, weit, bequem verschwenderisch, leicht und leichtsinnig, jung![2]) Da drückt kein Gesetz, denn es bequemt sich in gegebenem Falle den Umständen, da schränkt kein Gewissensscrupel den Handelnden ein, er greift zu und geniesst und gewinnt! Und derselbe Russe, der mit Recht und mit Unrecht so denkt und urteilt, im nächsten Frühling bringt ihn der von Osten kommende Bahnzug wieder nach Deutschland, in das Land der Enge und Dürftigkeit, in das Land ohne Natur! Es mag wohl in beiden Fällen [auch bei dem Deutschen, den es immer wieder über die Alpen zieht!] der geheime Reiz nicht bloss des milderen Klimas und der nach diesem sich bestimmenden Sitten, sondern auch der längeren Geschichte und älteren Kultur sein." — Wie lebendig wird uns die Thatsache der späten Einführung der Agrumen in Italien und der langen Zwischenräume, in denen die verschiedenen Arten nacheinander kamen, durch folgende Schilderung:[3]) „Damals als Pästum seine Tempel errichtete, die Tauromenier im Theater sassen und Pindar, Aeschylus und Plato von den Herrschern von Syrakus aufgenommen wurden, war weit und breit kein blühender Zitronenbaum zu sehen, ja, jene alten Helden, Künstler und Denker hatten nie von einem solchen auch nur gehört. Erst die Villen, in denen die Humanisten des fünfzehnten Jahrhunderts und die Mitglieder der platonischen Akademie wandelten, waren mit Pomeranzen geschmückt, und süsse Orangen (Apfelsinen) brachen erst die schwarzen Väter Jesuiten aus den immergrünen Zweigen und überreichten sie den lächelnden Hofdamen in Puder und Reifrock zur Erfrischung für die schönen, lechzenden, geschminkten Lippen."

Endlich mögen hier noch einige direkte Äusserungen Hehns über Fragen der Erziehung und des Unterrichts Platz finden. — Die Bedeutung der klassischen Sprachen für die höhere deutsche Schule hat er — das versteht sich nach dem Gesagten von selbst — sehr hoch geschätzt, höher vielleicht noch als der von ihm so sehr bewunderte Jacob Grimm.[4]) Allen, die nicht einen Zug „idealer Schwärmerei" in sich spüren, widerrät er den Besuch Italiens auf das entschiedenste[5]) und fährt fort: „Praktische Naturen, deren Philosophie grober Empirismus ist, werden überall mehr lernen und geniessen, als in den Ländern am Mittelmeer. Ein durch berechneten Mechanismus geschaffener Nutzen leuchtet ihnen bald ein, die in ein Kunstwerk ergossene Seele spricht nicht zu ihnen und lässt sich bloss verständig nicht fassen — was giebt es aber in Italien sonst, als beseelte

[1]) It. S. 235. — Reiseberichte von Russen über Deutschland gehörten für Hehn „immer zum Allerergötzlichsten und Lehrreichsten, da der Schreiber dabei nicht sowohl das durchreiste Land, als durch Gegenstellung sich und die Seinigen wider Willen zu spiegeln pflege." Allg. Ztg. 1891. Beil. 56,2.

[2]) Wie treffend diese Schilderung ist, weiss jeder zu würdigen, der den Vorzug hatte, eine längere Zeit bei den Moskowitern zuzubringen. Übrigens heben national-russische Schriftsteller, z. B. Turgenjew, wenn sie über Deutschland sprechen, dasselbe hervor.

[3]) Kult. S. 367.

[4]) s. o. S. 4 f. Ähnlich wie Grimm denkt auch Rudolf Hildebrand: „Namentlich wird eine möglichst lebendige Kenntnis des Altertums unserer höheren Bildung immer zu wünschen bleiben oder notwendig sein." Ztschrft. f. d. deutschen Unterr. VI 9. 1892. S. 586.

[5]) It. S. 236.

Form? Wem die Gabe der Phantasie nicht zu teil geworden ist und wer nicht durch klassischen Unterricht von früh auf gelernt hat, sie an der Einfalt und Strenge antiker Dichtkunst und Sprache zu zügeln und zugleich zu vertiefen, dem kann ein Boden nichts bieten, wo alles verlangt, als Bild gesehen zu werden." — Aber überhaupt ist Hehn von dem Ernste deutscher Erziehung und deutschen Schulunterrichts tief durchdrungen. Er stellt ihn dem italienischen gegenüber,[1]) dessen leeren Prunk, wie er sich bei öffentlichen Prüfungen und Prämien-Verteilungen ausspricht, er mit Recht verurteilt. „Die beste Schule ist die, von deren Dasein man kaum weiss; nur in der Stille bringt sie ihren Segen und auch diesen nur nach Jahren." Zu früh soll auch der Deutsche Italien nicht kennen lernen:[2]) „Das Knabenalter, die ersten Jünglingsjahre in Italien verbringen heisst Italiener werden, und das können wir nicht wünschen. Da fehlt der Gegensatz, von beiden Hälften die eine. Erst wenn die deutsche Erziehung in ihrem Ernst vollendet worden, dann komme zu der ringenden Unruhe des Gemütes hier die stille Anschauung gediegener klassischer Gestalten dort." — Auch das Buch de moribus Ruthenorum enthält feinsinnige Bemerkungen über Erziehung und Unterricht, und alles, was dort über russische Lehranstalten gesagt wird, hat stillschweigend oder ausgesprochener Massen die Wertschätzung deutschen Schulwesens zum Hintergrunde. Nur ein Beispiel statt vieler! „Wer es sich nicht hat sauer werden lassen und wer mit keinen Hindernissen zu kämpfen gehabt hat, der überwindet auch die inneren Schwierigkeiten, die das Studium in sich schliesst, nicht. Allen Russen fehlt der ausdauernde Trieb; sie fangen dies und jenes an, greifen immer nach den letzten Resultaten und erschlaffen bald oder begnügen sich mit dem Schein und einigen abgelernten Redensarten."[3])

Im folgenden soll nun an einzelnen Beispielen erläutert werden, bei welchen Gelegenheiten und in welcher Form etwa die Schriften Victor Hehns mehr oder weniger unmittelbar für die Zwecke des Gymnasial-Unterrichts verwertet werden können. Anlass dazu bieten teils einzelne Klassiker-Stellen, teils der Gang des geschichtlichen, deutschen, geographischen oder naturgeschichtlichen Unterrichts. Die Beispiele sind nach keinerlei System zusammengestellt, und noch weniger ist Vollständigkeit in irgend einer Richtung angestrebt; die Zahl der möglichen Fälle ist Legion. Auch wird gleich hier bemerkt, dass nach des Verfassers Ansicht jene leitenden Grund- und Hauptgedanken der Hehnschen Schriften es nicht sind, die eine Verwendung im Schulunterricht ertragen; sie liegen jenseits der Sphäre der Jugendbildung. Hier hann es sich nur um Einzelheiten handeln, die aber doch in zweckmässiger Wiederholung und Verbindung auch die Erfassung allgemeinerer Gesetze vorbereiten. — Die Grundgedanken und die ganze Tiefe des Platonischen Philosophierens schon der Jugend zugänglich machen zu wollen, wäre ja sicher auch ein vergebliches Mühen. Dennoch erzählen wir vielleicht schon dem Quartaner den Tod des Sokrates nach den letzten Kapiteln des Phädon in eigener Übersetzung, lesen mit dem Sekundaner oder Primaner die Apologie und den Protagoras und hoffen, dass der edle Same keime und später Frucht bringe. Bei allen folgenden Erörterungen aber ist der Gedanke leitend gewesen: die Anschaulichkeit der Erklärung oder Darstellung könne durch das bei Hehn gebotene Material und noch mehr durch die eigenartig reizvolle Behandlungsart, die gerade er den Gegenständen widmet, belebt, Apperzeptionsstützen geschaffen oder eine innere Verknüpfung der Objekte, eine Reihenbildung, herbeigeführt werden. Auch die Rücksicht auf Konzentration des Unterrichts, besonders eine Verknüpfung der historischen Disciplinen mit denen der Naturkunde, war massgebend.

[1]) It. S. 130 ff. — vgl. die ernsten und scharfen Urteile über den italien. Parlamentarismus. S. 280 ff.
[2]) It. S. 234. f. — vgl. Br. a. W. S. 180. 199.
[3]) de m. R. S. 242. — vgl. S. 10. 16. 19. 73. 144 u. a

V.

Einzelne Klassiker-Stellen im Lichte der Forschungen und Schilderungen Hehns.

Was die Erklärung antiker Schriftstellen anlangt, so darf zwar nach des Verfassers Ansicht das sachlich veranschaulichende Material die klare sprachlich-grammatische Auffassung des Wortlauts niemals beeinträchtigen oder überwuchern. Die rein philologische Exegese der Schriftsteller-Worte, wenn sie richtig, d. h. mit künstlerischem Takte, gehandhabt wird, ist eine so vornehme und fruchtbare Geistesübung, eine so notwendige Vorarbeit jeglichen Studiums, dass sie keiner anderen ohne tiefen Schaden aufgeopfert wird. Die Verkleinerer dieser Kunst als solcher, deren es ja jederzeit gegeben hat, verkennen durchaus das Wesen derselben.[1]) Ein Unding aber wäre es geradezu, wenn die sprachliche Erklärung die Kenntnis der Sachen ausschliessen, ihrer entraten wollte; die Frage ist hier bloss die, wie weit das Verständnis und die Anschauung der letzteren über den nächsten Zweck hinaus zu fördern sei. Leider zieht hier in den meisten Fällen die unerbittliche Zeit recht enge Grenzen.

Die Dattelpalme. Kult. S. 216 ff.

Homer, Od. VI 160 ff.

Als hilfloser Schiffbrüchiger steht Odysseus der Königstochter Nausikaa gegenüber. Der Vielgewandte, der auch ein Kenner des weiblichen Herzens ist, weiss wohl, wodurch er am sichersten ihre Huld erlangt: er schmeichelt ihrer Schönheit.

Denn noch nirgends sah ich, wie Dich, der Sterblichen einen,
Sei es Weib oder Mann, und Bewunderung fasst mich beim Anblick.
Also auf Delos erblickt' ich einst mit Augen der Palme
Jung aufstrebenden Spross am Altar des Phöbus Apollon.
— Denn dorthin auch war ich gelangt mit vielen Genossen
Auf der Fahrt, die mir schwer zum Unheil sollte gereichen. —
So nun jene erblickend erstaunt' ich lang' im Gemüte,
Denn nicht trägt ein solches Gewächs sonst irgend die Erde.
So auch dich, o Jungfrau, schau ich bewundernd und fürchte
Flehend die Knie zu berühren, und schmerzliche Trauer befängt mich.[2])

Zur Klärung und Hebung des Verständnisses muss der Schüler erfahren, dass für den Griechen des homerischen Zeitalters die schlanke Dattelpalme des semitischen Orients, welche heute auch in den europäischen Mittelmeer-Ländern häufig begegnet, eine ausserordentliche Seltenheit war. Bei Homer z. B. wird sie nur an dieser Stelle erwähnt. Der Dichter, selbst entzückt von dem neu erschienenen, fremdartigen Pflanzengebilde, rechnete darauf, dass seine Zuhörer, sei es durch eigenes Schauen, sei es von Hörensagen, von der gleichen frischen Bewunderung des herrlichen Baumes erfüllt waren. Hinzukommt, dass gerade die Schlankheit der Palme, das Hochstrebende ihres Wuchses sie für den Vergleich mit einer edlen menschlichen Gestalt geeignet

[1]) vgl. Usener a. a. O. S. 23 f. „Was die philologische Interpretation unterscheidend kennzeichnet, ist der grammatische Takt . . . . Ich verstehe darunter die Fähigkeit, die sprachliche Form der Litteraturdenkmäler als Form des Gedankens zu verstehen, die sprachliche Form eben so wie sie aus dem Geiste des Schriftstellers durch unwillkürlichen Vorgang oder durch eine Schöpfung des Willens hervorbricht, aufzufassen . . . . Da Gedanken nur im Medium der Sprache für uns Leben und Existenz haben, so erhellt, wie sehr die Erscheinungsform durch das Medium bedingt ist, durch die Erscheinungsform aber auch der Inhalt . . . . Niemand lernt die eigene Muttersprache aus, geschweige eine fremde, eine tote. Die Sprache ist unendlich, wie der menschliche Geist und das Universum, das sich in ihm spiegelt. Ihre Kenntnis erfordert, wenn sie sich zu der Fähigkeit kongenialen Nach- und Mitempfindens steigern soll, wie es zur Exegese und Kritik erforderlich ist, die volle Kraft eines Menschen." S. 32: „Philologische Interpretation und geschichtliche Erkenntnis bestehen in einer innerlich unlösbaren Wechselbeziehung und durchlaufen denselben Kreis."

[2]) Die Übersetzung scheint von Hehn selbst zu sein; eine andere Quelle nennt er nicht. Ein Hauch der Poesie des Originals weht durch die Zeilen. — H. war ein feinsinniger Übersetzer; das hat er auch sonst bewiesen. vgl. Schrader a. a. O. S. 43. — Dennoch oder vielmehr gerade deshalb würde er dem zustimmen, was Wilamowitz im Vorwort seiner Übersetzung des Euripideischen Hippolytos [Berlin. Weidmann 1891. S. 7] sagt: „Es soll im Deutschen vortreffliche Übersetzungen der Griechen geben; so sagt man. Es ist eine gedankenlos oder böswillig nachgesprochene Unwahrheit."

macht. So sagt ja auch der Sänger des Hohen Liedes (7, 8): „Dein Wuchs gleicht der Dattelpalme." Man versäume auch nicht darauf hinzuweisen, eine wie grosse Empfänglichkeit für die Schönheit eines Natur-Objektes[1]) sich in diesen Versen ausspricht!

Sehr gewinnbringend würde sich hier folgende kleine Abschweifung — wenn es eine ist! — gestalten, wobei Hehn Führer ist. Der Araber, dem die Dattelpalme alle die Lebensbedürfnisse befriedigt, welche das Kameel zu befriedigen übrig lässt, sagt von jenem Baume: „Der König der Oasen taucht sein Haupt in die Gluten des Himmels." Das Himmelanstrebende seines Wuchses eignete diesen Baum von alters dem Sonnen- und Lichtgotte. In diesem Sinne, als Symbol des Lichtes, war er den Semiten, z. B. den Phöniziern, heilig, und als solchen lernten ihn auch die Griechen verehren. Daher steht er gerade am Altar des Phöbus Apollon, des Sonnen-, Licht- und Orakel-Gottes. Noch der Name aber, φοῖνιξ, bewahrt die Erinnerung an die Einführung durch die Phönizier.[2]) —

Die zehntausend Griechen befinden sich nach der Schlacht bei Kunaxa und dem Tode des Cyrus in grosser Verlegenheit. Mitten im Feindesland sind sie über den Heimweg völlig im unklaren, und es macht sich zudem der Mangel an Lebensmitteln, für die bislang Cyrus gesorgt hatte, drückend fühlbar. Diese Frage spielt daher in ihren Verhandlungen mit dem Grosskönig, wobei Tissaphernes vermittelt, eine Hauptrolle. Letzterer lässt die hungernden Griechen einstweilen in Dörfer führen, wo sie reichlich zu essen haben. — Und was wird ihnen als Nahrungsmittel geboten? Vor allem — Datteln und Palmkohl. „Auf dem Weitermarsche kamen sie in Dörfer, aus denen sie nach Angabe der Führer die Lebensmittel nehmen sollten. Dort gab es viel Getreide, Wein von Datteln und Essig, der durch Kochen aus solchen hergestellt war. Die Datteln selbst aber [eigentlich: die Eicheln der Palmen, αἱ βάλανοι τῶν φοινίκων] waren von sehr verschiedener Güte; solche, wie man sie in Griechenland zu sehen bekommt, galten hier nur als Sklaven-Kost; ausserdem aber gab es noch eine Auslese, erstaunlich grosse und schöne Früchte, wie Elektron glänzend: die waren für die Herren. Noch andere aber dörrte man und legte sie als Knupperwerk zurück. Diese schmeckten freilich süss zum Wein; man bekam aber Kopfweh davon. — Hier assen die Soldaten auch zum ersten Male den Gipfeltrieb [τὸ ἐγκέφαλον] der Dattelpalme, und zwar bewunderten die meisten sein Aussehen und den eigenartigen Wohlgeschmack. Es verursachte aber auch dieser heftige Kopfschmerzen. Jede Palme, der man den Gipfeltrieb ausgebrochen hatte, verdorrte gänzlich." — Es mag ja hinreichend sein, wenn der Lehrer sachlich nur bemerkt: „Wie heute so waren auch damals Früchte und Mark der Dattelpalme ein Haupt-Nahrungsmittel der Bewohner des Euphrat-Tigris-Landes und Arabiens. Den von Xenophon hervorgehobenen Unterschied der Sorten kennt der Handel auch heute. Wie verschieden ist die geringwertige Dattelfrucht, die ihr oft auf den Karren umherziehender Händler seht, von der goldgelben, edlen Sorte, welche in zierlichen Schachteln die Fenster der Delikatesswaren-Handlungen schmückt!" Aber es ist doch von hohem Nutzen, wenn — am besten durch Fragen — entwickelt wird, dass gerade Babylon, in dessen Bannkreis die Griechen sich ja befinden, die Heimat der Dattelpalmen-Kultur ist. „Die Dattelpalme verlangt Sandboden und liebt den sengenden Hauch der Wüste (Karte!); aber als Gegensatz ist Befeuchtung ihrer durstigen Wurzeln unentbehrlich. Der König der Oasen, sagt der Araber, taucht seine Füsse in Wasser und sein Haupt in das Feuer des Himmels. Kein Sturm bricht oder entwurzelt die Dattelpalme, denn ihr Stamm besteht aus den verflochtenen Fasern der Blattstiele, und die durcheinander geschlungenen Wurzeladern binden sie an den Boden." Kurz vorher [§ 10—13] hatte Xenophon erzählt, wie die Griechen durch ein von Gräben und Kanälen durchschnittenes, wohlbewässertes Fruchtland kamen und sich oft aus Palmbäumen Brücken machen mussten. Bei dieser Arbeit ging Klearchos seinen Leuten mit gutem Beispiel voran, indem er in den Sumpf hineinsprang und selbst mit Hand anlegte. Hehns oben zitierte Worte werfen auf diese Erzählung ein helles Licht. Weiter heisst es bei ihm: „Nicht von Anfang an ist der Baum in

Xenophon, Anab. II 3, 14—16.

[1]) vgl. Grisebach, Vegetation der Erde. I. S. 310 f.: „Es ist gewiss unter den vielfachen Vorzügen, welche dem Altertum zu teil wurden, nicht gering anzuschlagen, dass der Natursinn des Griechen nicht bloss durch die glänzendere und reichere Färbung der Landschaft belebt wurde, sondern auch durch schönere Gestaltungen des organischen Lebens, aus denen er die Studien zu seinen Kunstwerken schöpfen konnte." — Über die Dattelpalme vgl. das. II 80 ff. u. I 305. — Neumann-Partsch a. a. O. S. 410 ff.

[2]) Über dies Princip der Benennung s. u. S. 20.

vollem Umfange das gewesen, was er jetzt ist. Erst die Pflege der Menschenhand hat ihn so veredelt, dass seine Früchte süss und essbar wurden und ganze Völkerstämme jetzt von ihm fast ausschliesslich leben können. Es war in den Ebenen am unteren Euphrat und Tigris, im Paradiesklima des Baumes, (im Mittelpunkt der subtropischen Zone ohne Regenniederschlag in der Alten Welt), wo die Kunst der Dattelveredelung von den babylonischen Nabatäern zuerst erfunden und geübt wurde. Dort zog sich meilenweit eine ununterbrochene fruchttragende Palmenwaldung fort."

Wichtig aber für die Lehre von der Namengebung ist die Bezeichnung der Früchte dieses Baumes als „Eicheln der Palmen", *βάλανοι τῶν φοινίκων*. Das Volksbewusstsein hat hier, wie so oft, an Bekanntes angeknüpft, um sich dadurch des Neuen, Ähnlichen zu bemächtigen. So nannten die Griechen die Edelkastanien zunächst *Διὸς βάλανοι* (Zeus-Eicheln), die Römer die Walnüsse, als sie zuerst in ihrem Anschauungskreise erschienen, Juglandes (Juppiter-Eicheln); dieselben bezeichneten die Elefanten, die sie zuerst in Lukanien in Pyrrhus Heere erblickten, als boves Lucae (Lukanische Kühe). Dieses und ähnliche Beispiele sind den Schülern schon bekannt; man erinnere sie an den türkischen Weizen, Buchweizen, Blumenkohl, Erdäpfel, pommes de terre, turkey-cock, Buchnüsse u. a. — vgl. Schrader a. a. O. S. 42.

Die Gans. Kult. S. 301 ff.

Homer, Od. XIX 536—558.

Penelope erzählt dem Odysseus, der ihr noch unerkannt in Bettlergestalt gegenübersitzt, einen Traum, welcher die süsse Hoffnung auf Rückkehr ihres Gemahls aufs neue in ihrer Brust erweckt hat.

Zwanzig Gänse besitz' ich im Hause, die fressen beständig
Weizen in Wasser gelegt, und ich freue mich, wenn ich sie sehe.
Doch ein gewaltiger Aar, krummschnabelig, kam vom Gebirge,
Der brach allen die Hälse und würgte sie; so mit einander
Lagen sie da in dem Hof, und er schwang sich empor in den Äther.
Laut nun weinte und schluchzt' ich darüber, obwohl es ein Traum war.
Und es umringten mich jetzt die gelockten Frauen der Fürsten,
Als ich mit jammerndem Laut die getöteten Gänse beweinte.
Da kam wieder der Aar, und herab vom Gebälke des Giebels
Sprach er mit menschlicher Stimme zu mir das Wort der Verheissung:
„Mutig, Ikarios' Tochter, des weithinstrahlenden Fürsten,
Nicht ist's Traum, nein wahres Gesicht, das bald dir erfüllt wird.
Sieh in den Gänsen die Freier; doch ich, der geflügelte Adler
Eben zuvor, ich bin dein Gatte, jetzt wiedergekommen,
Dass ich den Freiern gesamt ein schmähliches Ende bereite."
Also der Aar; mich aber verliess der erquickende Schlummer.
Und nun sah ich hinaus und erblickte im Hause die Gänse,
Wie sie den Weizen im Trog, wie sonst auch immer, verzehrten.[1])

Gänse hält sich Penelope, nicht sowohl um des Nutzens willen, wie wir thun, sondern um sich an ihrem Anblick zu weiden, ein Zweck, dem bei uns die Schwäne dienen; und als sie tot sind, da beklagt sie die unvernünftigen Tiere so schmerzlich, wie etwa das Ritterfräulein Kriemhild im Nibelungenliede ihren Falken, den ihr — auch nur im Traum — zwei Aare zerrissen. Dass wir uns die Gans, dies plumpe, dumme, misstönende Tier, als Ziervogel denken sollen, erscheint uns heutzutage als eine starke Zumutung. Der Schüler möge hieran erkennen, dass wie alles auf Erden so auch der Geschmack und das Gefallen der Menschen an Tieren und Pflanzen dem Wechsel unterworfen ist. So war auch die Schlange bekanntlich den alten Griechen und Römern kein Gegenstand des Abscheus, wie uns meist, sondern ein Sinnbild der Gesundheit und ein erfreulicher Anblick. Die Gans aber galt ihnen als Symbol der Häuslichkeit und Wachsamkeit, und aus einem Epigramm der Anthologie zu schliessen, war sie als solches oft auf den Grabdenkmälern braver Hausfrauen dargestellt. An die allbekannten heiligen Gänse der Juno Capitolina braucht nur erinnert zu werden. — In der Zeit verfeinerten Sinnengenusses freilich züchteten die Römer die

[1]) Übersetzung von Wiedasch.

Gänse zu ganz anderen Zwecken. In den grossen Chenoboskien erzeugten sie durch Mästung mit Feigen die grosse Gänseleber, die als Delikatesse galt und gilt.[1]) — Was aber von Hehn als besonders schlagende Parallele zu der Homerstelle beigebracht wird, das sind die Verse der Edda von den Gänsen der Gudrun. Hell schrieen diese auf, als ihre Herrin an Sigurds Leiche jammerte:

Und hell auf schrien — Im Hofe die Gänse,
Die zieren Vögel, — Die Gudrun zog.

Italien, ein Scholiast antiker Dichter.

Als Goethe am 12. September 1786 zu Torbole vor dem Hôtel d'Olives sass[2]) und seine freudetrunkenen Blicke über den azurblauen, felsumgürteten Gardasee schweifen liess, bis sie sich in unermesslicher Ferne verloren, da zog der Seewind, die Ora, von Süden die langgedehnte Wasserfläche herauf[3]) und kühlte ihm die heisse Stirn. Er aber gedachte beim Rauschen der Wellen des Vergilischen Verses:

Fluctibus et fremitu resonans[4]), Benace, marino!

Dazu schrieb er in sein Tagebuch: „Der erste lateinische Vers, dessen Inhalt lebendig vor mir steht, und der in dem Augenblicke, da der Wind immer stärker wächst und der See höhere Wellen gegen die Anfahrt wirft, noch heute so wahr ist als vor vielen Jahrhunderten. So manches hat sich verändert, noch aber stürmt der Wind in dem See, dessen Anblick eine Zeile Virgils noch immer veredelt."

Nur zwei Jahre später zog ein anderer deutscher Mann über die Alpen gen Süden, — auch einer der grössten Denker und Dichter, die Gott auf Erden hat wachsen lassen, — der mit Goethe bald in inniger Freundschaft verbunden, bald durch seltsames Missverstehn ihm entfremdet war: Herder. Nicht mit freudetrunkenen Blicken, wie der Dichter des Tasso, begrüsste er die italienische Sonne, sondern er floh auch hier bald zurück in das Innere seines unbefriedigten Ichs; der Sinn, mit dem er empfand, war nicht das Auge, sondern das Ohr; auch war er alt geworden und hatte das Ziel seines geistigen Wachstums erreicht.[5]) Was ihm aber am meisten die frohe Empfänglichkeit beeinträchtigte, das war die stete Gesellschaft zweier Reisegefährten, welche die vor ihm ausgebreiteten Schätze der Natur und Geschichte durch nichtiges Geschwätz entweihten.[6]) Und doch schrieb dieser Mann in den wenigen frohen Stunden, die ihm auf italienischem Boden beschieden waren, zu Rom eine anmutige Schilderung des Thales von Tivoli nieder und schickte sie einem seiner Knaben, „damit ihm sein Horaz lieb und wert werde."[7])

Wer „Freundschaft mit der Erde geschlossen hat"[8]) und zugleich — das Schwerere von beidem! — den Adel antiker Geistesart zu empfinden versteht, dem schafft ein jeder Schritt, den er

[1]) vgl. auch It. S. 199.
[2]) Italien. Reise, herausg. von Düntzer (Hempel) S. 22 f.
[3]) wie regelmässig jeden Nachmittag!
[4]) Richtiger: assurgens. Verg. Georg. II 160.
[5]) Auf das verschiedene Verhältnis, in welches Herder und Goethe zu Italien gerieten, hat man nicht unpassend die herrlichen Verse der „Geheimnisse" angewendet:
„Der eine flieht mit düstrem Blick von hinnen,
Der andre weilt mit fröhlicher Geberde."
[6]) Ein typisches Bild! Wer hätte nicht schon ähnliches selbst erfahren!
[7]) Erinnerungen aus dem Leben Joh. Gottfrieds von Herder, verf. von seiner Witwe u. herausgeg. von J. G. Müller. II 287 ff. — Ich kann mir nicht versagen, einige Stellen des denkwürdigen Schreibens hier mitzuteilen. „Ich bitte Dich, lies die VII. Ode des ersten und die VI. des zweiten Buchs, und habe den Horaz lieb, den, wie Du weisst, ich immer lieb gehabt, und jetzt siebenfach lieber habe, nachdem mir die Wahrheit und Schönheit seiner Empfindungen der Natur und des Lebens in seinem heiligen Tibur recht lebhaft gemacht worden .... Ich bitte Dich also noch einmal, lerne hübsch Latein(!) und halte den Horaz in Ehren; er ist ein gar lieber Dichter .... Wenn ich lebe, sollst Du auch Tivoli sehen, und zwar jünger als ich, dem diese Ansicht jetzt nur wie eine schöne Nachmittagsstunde kommt, indess sich die Sonne neiget." — Wer, der den ganzen Herder kennt, vermöchte diese Worte zu lesen, ohne tief in der Seele gerührt zu werden! Für ihn war es zu spät geworden, seine Sonne neigte sich schon. So möchte er denn mit seines Knaben Augen schauen, um sich zu verjüngen. — Vgl. R. Haym: Herder nach seinem Leben u. s. Werken. II 403. —
[8]) Ausdruck von Goethe. vgl. It. S. 43. — In welchem Sinne ich ihn verstehe, möchte ich mit Grisebachs Worten sagen, Veget. d. Erde I, XII: „Mit Bewusstsein in den Schauplatz der Natur einzutreten und in ihrer gesetzmässigen Ordnung Einsicht, Genuss und Frieden zu suchen, ist mir bei diesen Forschungen ein Trieb des Gemüts und dadurch eine Quelle des Glücks gewesen."

vom Brenner oder St. Gotthard hinab gen Süden thut, frischere, lebensvollere Farben in das Bild, das er schon in sich trägt; denn die unmittelbare Anschauung, in Musse und reiner Stimmung erfasst, ist ein unschätzbares Gut.[1]) Das sagen wir, ohne damit die Kraft der Phantasie herabsetzen zu wollen. Denn so sehr auf der einen Seite der Dichter der Iphigenie recht hatte, wenn er für das Verständnis jenes Vergilverses erst am Lago di Garda selbst den rechten Schlüssel gefunden zu haben meinte, so richtig auch empfand der Wiederhersteller des Volksgesanges, als er durch einen Brief über Tivoli seinem Sohne eine Ode des Horaz zu beleben hoffte. Wohl vermag die lebendige Schilderung aus kundiger Hand bis zu einem gewissen Grade die eigene Anschauung zu ersetzen; ja, die letztere, die weit schwerer ist als das Nachempfinden eines Vorempfundenen, bedarf selbst meistens langer Weihen und Vorbereitungen. Wie manchem ist der Anblick einer Landschaft erst durch ein Gemälde derselben oder durch ein Gedicht lieb und vertraut geworden! Die Schönheit entdeckte er erst, als er mit den Augen des Malers oder Dichters zu sehen genötigt ward. Diese müssen dann freilich in der Art ihres Empfindens ihm nahe stehen.

Man wende hier nicht ein: Die Schilderung bieten ja die alten Dichter selbst; wozu bedarf es noch eigner Anschauung oder moderner Schilderungen als Kommentare? Dieser Einwand wäre nichtig. Homer und Sophokles, Theokrit und Horaz sahen, jeder nach seiner Art und seiner Zeit, die Natur, welche sie umgab, mit ganz andren Augen an, wurden zu ganz andren Empfindungen durch sie angeregt als wir Kinder des Nordens und des modernen Lebens. Kein Dichter aber spricht das Objekt selbst aus, das er schildert, sondern nur die Gefühle, die es in ihm erweckt. Mit einem Wort: der Weg führt nicht über Horaz und Vergil nach Italien, sondern über Italien, das Italien moderner Schriftsteller oder das selbstgeschaute, zurück zu Vergil und Horaz. Verstanden haben wir den alten Dichter erst dann, wenn wir mit Goethe empfinden: „Eine Zeile Vergils veredelt noch immer den Anblick des Sees."

Wilhelm Scherer hat einmal mit Bezug auf Düntzers Ausgabe von Goethes Italienischer Reise gesagt:[2]) „Wer das Ideal eines Kommentars zur Italienischen Reise anstrebte, müsste Goethes Reise nachmachen, er müsste von Ort zu Ort seiner Route folgen, er müsste sich in Goethes Gemütslage zu jener Zeit versetzen und an alles Schöne oder Widrige, was in Natur und Kunst ihm begegnete, die Frage richten: Was konntet ihr meinem Helden gewähren? Er müsste mit Goethes Augen zu schauen versuchen, und er müsste doch mehr sehen als Goethe, er müsste auf alles achten, was Goethe übersehen, was ihm ein stärkeres Interesse nicht einflösste; denn es ist ebenso charakteristisch und zur Erkenntnis der Individualität wichtig, zu wissen, welche Gegenstände einen Menschen anziehen und welche ihn kalt lassen. Kurz: der beste Kommentar zu Goethes Italienischer Reise ist Italien selbst; und der heutige Erklärer müsste darauf ausgehen, diesem stummen grossen Scholiasten die Zunge zu lösen." Sollte es schon zu Goethes Worten eines solchen Kommentators bedürfen, um wie viel notwendiger ist er zur Erklärung der alten Dichter, deren Empfinden und Wollen uns so viel ferner steht, — um so besser freilich auch uns in den Stand setzt, die Ausscheidung des gemeinsamen Elementes Menschlichkeit sicher und ohne Fehlgriff vorzunehmen![3]) — Herrliche Bruchstücke zu einem Kommentare der Italienischen Reise hat Victor Hehn namentlich in seinem Buche über Italien geliefert. Überall bezieht er sich in seinen Schilderungen ausdrücklich oder verschwiegen auf Goethe. So lasse denn niemand Hehns Werke ungelesen, der heute über Goethe nach Italien und von dort zu den Dichtern des Altertums pilgern und bei ihnen zu Gaste sein will! —

Horaz, Oden I 17.

„Komme zu mir, Tyndaris," das ist in nüchterner Kürze der Gedankengang, „auf mein Sabinum; hier wird eine heitere, liebliche Landschaft Auge und Herz dir erquicken; hier kannst du die Süsse ländlicher Zurückgezogenheit kosten." — Wie ist das Bild der Landschaft ausgemalt? Von den Ziegen, die sie beleben, geht der Dichter aus. Es ist nötig, von der charakteristischen Erscheinung einer weidenden Ziegenherde in italienischen Bergen eine lebhafte Vorstellung zu gewinnen. Des Horaz Worte allein können sie uns Nordeuropäern nicht ohne weiteres vermitteln;

[1]) „Ein Jahr für Italien, das ist das Mass, unter welches wir nicht herabgehen können," lesen wir bei Hehn, It. S. 233. „Auch in dieses Mysterium dringt der Jünger nicht anders, als von Stufe zu Stufe und nach längeren Weihen."

[2]) Aufsätze über Goethe. S. 163.

[3]) Vgl. zu dem letzten Teile des obigen Satzes die gehaltvollen Ausführungen Hehns in dem Kap. III „Naturformen des Menschenlebens." Ged. ü. Goethe I S. 186 ff.

sie setzen ja die Anschauung voraus, die jeder Römer besass. Man ziehe etwa folgende Stelle Hehns zu Rate:[1]) „Die kletternde, knoppernde Ziege bedarf nicht des saftigen, feuchten Wiesengrases, sondern nährt sich auf- und abspringend von der Strauchvegetation und den harten würzigen Kräutern, die an den heissen Bergwänden sprossen, am liebsten von dem immergrünen Arbutus, der unserem Heidekraut auf Trockenbergen entspricht.[2]) Überaus malerisch hängen diese Ziegenherden weidend über den Felsabstürzen; abends geht der Hirt, in struppiges Ziegenfell gekleidet und selbst einem aufrechtstehenden Bock nicht unähnlich, blasend mit der Tuba voran, und seiner ländlichen Musik drängt sich von allen Seiten blökend und meckernd die Schaf- und Ziegenherde nach, um in der Hürde gemolken zu werden . . . . Übrigens war die Ziegenzucht im Altertum schon ganz so verbreitet, wie noch jetzt, und zahlreiche Stellen der alten Dichter malen uns das Leben der Ziegenhirten, so wie das ihrer springenden Zöglinge noch ganz mit den heutigen Zügen. [Folgen einige Stellen,[3]) auch die unsrige.] . . . Auch Vergils Ziegen hängen weidend an der struppig bewachsenen Felswand über dem im Schatten ausgestreckten Hirten . . . und nähren sich von Baumsprossen und dornigem Gewächs, und auch damals schritt der Hirt, wenn der Abend gekommen, blasend voran, und die Herde folgte."

Faunus, der gute ländliche Gott, gewährt den Ziegen Schutz gegen die Glut der Sonne. Die Worte „igneam aestatem" sowie nachher „caniculae aestus" müssen kraftvoll in den Sinn fallen. Der Hörer muss einen Begriff haben von der Energie und Kraft der Sonnenstrahlen, wie sie südlich der Alpen im Sommer zu spüren ist. Er muss mit seinem Empfinden bis auf einen gewissen Grad heimisch sein in dem „braunen Sonnen- und Lichtland, wo man jenseits der See die Nähe der lechzenden, farbeglühenden Wüste fühlt. Hier herrscht das Himmelsgestirn schon gewaltig, nach dem sich Goethe sehnte und dem zu Ehren er auf dem Wege zwischen Bozen und Trient jenes Bettelkind, dem der heisse Boden die Füsse verbrannte, mit in seinen Wagen nahm."[4]) — Zu „pluvios ventos", das nun gleich folgt, bedarf es solcher Erläuterung nicht: wir, im Bannkreis des baltischen Meeres, kennen sie schon ohnehin gut genug. — Der arbutus war allen römischen Lesern des Horaz genau bekannt. Wir wenden uns daher, wenn wir ihn nicht selbst in Italien haben wachsen sehen, an Gewächshäuser, Abbildungen und vor allem — an eine lebensvolle Schilderung. „Dem heissen, gebirgigen Süden sind die blumenreichen Wiesen des Nordens und die grünen Matten der Hochalpen versagt: ihre Stelle vertritt die immergrüne Strauchvegetation, die, nachdem der Wald längst der Kultur gewichen, die Vorberge, die felsigen Küsten, die Ränder der Schluchten und Wasserrinnen bekleidet. Von einem der schönsten Bäumchen dieser Region, dem Erdbeerbaum, arbutus unedo L., wissen wir nicht, ob er immer da gewesen oder mit den Menschen von Südosten her eingewandert. Mit lorbeerartigen Blättern, den Erdbeeren ähnlichen, erst grünen, dann allmählich gelb und rot sich färbenden Früchten, die er wie der Citronenbaum gleichzeitig mit den Blüten an seinen Zweigen trägt, mit ewig sich erneuerndem Laube, dessen gleichmässiges Schwinden und Spriessen schon Theophrast richtig beobachtet hat, — geht der Baum über das mittlere Italien nicht gern nach Norden hinaus."[5]) — Was die „Martialis lupos" anlangt, so vergleiche man It. S. 61 f. „Es giebt in den Gebirgen und Gebirgswäldern, besonders der Abruzzen, auf Sardinien u. s. w. noch genug Wölfe;" versäume aber hier nicht, auf einen Unterschied des antiken und modernen Italiens hinzuweisen! Feuerrohr nämlich und Waldverwüstung haben das Vorkommen wilder Tiere auf der Apenninenhalbinsel sehr eingeschränkt. — Zu den zwei letzten Strophen des Gedichtes, die von der Gewaltthat des frechen „Cyrus" handeln, bietet eine treffliche Parallele: Goethe, der neue Pausias u. s. Blumenmädchen v. 65—90.

---

[1]) It. S. 67. vgl. Neumann-Partsch. a. a. O. S. 365. —

[2]) Man bemerke auch hier die Anknüpfung an das Heimatliche.

[3]) Eine derselben möchte ich hier beiläufig anführen, um an sie eine kurze Betrachtung zu knüpfen: Theocr. V 128:

Cytisus fressen bei mir und Geissblatt immer die Ziegen,
Wandeln auf Mastixlaub und ruhn in den Arbutussträuchern.

Wer weder Cytisus noch Mastix und Arbutus kennt, sie nie gesehen hat und nichts von ihnen weiss, was können dem diese süssen Worte sein? Nur leerer Schall. Theokrits Leser kannten alle diese Gewächse; so müssen wir sie kennen lernen durch Schilderungen und Abbildungen, durch Gewächshäuser und — Reisen.

[4]) It. S. 3. — Goethe, Ital. Reise S. 19.

[5]) Kult. 328 f. — Es folgt bei Hehn eine interessante Widerlegung des modernen Vorurteils, als wirkten die roten Beeren des Baumes beim Genuss betäubend. — vgl. Neumann-Partsch a. a. O. S. 391.

Horaz, Oden I 1, 21 f.

In dem Widmungsgedicht an Mäcenas heisst es:

. . . . nunc viridi membra sub arbuto
stratus, nunc ad aquae lene caput sacrae.

Warum die Quelle „leise rinnend oder murmelnd" genannt wird, das weiss auch jeder Nordländer. Aber, um das sacrae zu erklären, um begreiflich zu machen, was „heiliges Wasser, heilige Quelle" bedeuten soll, genügt es nicht zu sagen „den Nymphen heilig, wie alle Quellen;" ein solcher Erklärer bietet uns eine taube Nuss, einen Stein statt eines Brotes. Ich lasse wieder Hehn selbst reden:[1]) „Kein Gedanke erweckt in diesen Gegenden, in Italien und Hellas, wie im Morgenlande, bei den Alten, wie noch heutzutage, grösseres Entzücken, als der an einen kühlen Bronnen, der aus der Felsenhöhle, dem Hause der Nymphen, eiskalt hervorströmt, von Platanen und Steineichen beschattet. Wie der Araber mit frommer Hand die Quelle am Wege mit Platten einfasst und mit Bäumen umpflanzt — denn den bösen Geistern gehört die Wüste, den Brunnen aber hat ein guter Genius geschaffen — so heisst auch griechischen und römischen Dichtern Quelle und Wasser heilig, und so giebt schon der alte Hesiodus den kundigen Rat, im Hochsommer, wenn die Cicaden von den Bäumen herab singen und der Sirius die Glieder dörrt, am Rande einer unablässigen, lauteren Quelle im Schatten der Bergwand zu ruhen, das Angesicht gegen den Zephyr gewandt." — Pindars erstes olympisches Lied beginnt bekanntlich mit den Worten: *Ἄριστον μὲν ὕδωρ*. Eine wohlgemeinte, nüchterne Auseinandersetzung über den mannigfachen Nutzen des Wassers kann die für uns befremdende Thatsache, dass eins der erhabensten Gedichte mit diesem anscheinend banalen Gedanken anfängt, nimmermehr erklären sondern höchstens verhüllen. Man lese die obigen Worte Hehns oder vergleiche, was bei Neumann-Partsch[2]) über atmosphärische Niederschläge in Griechenland zusammengestellt ist, dann wird eine Ahnung heraufdämmern, dass dieser Liedanfang für griechisches Empfinden schwungvoll genug war.

Platanus orientalis. Kult. S. 234 ff.

Horaz, Oden II 15, 4.

Nicht bloss praktischer Nutzen und religiöse Symbolik haben die Ausbreitung so manches Kulturbaumes veranlasst, auch die ästhetischen Bedürfnisse eines veredelten und verfeinerten Daseins sind oft Ursache des Imports gewesen. Tulpe, Hyazinthe, Kaiserkrone, Syringe und wahrscheinlich auch die Rosskastanie sowie andere Zierpflanzen, die heute unsere Parks, Gärten oder Wohnzimmer schmücken, sind durch die Türken aus Asien nach Europa gekommen und haben sich über Wien, Venedig oder die Niederlande dank der Pracht ihrer Erscheinung überall Eingang verschafft. Und wenn auch die meisten Pflanzen ähnlicher Art, die das Altertum kennt, z. B. Rose, Lilie, Granate u. s. w., ursprünglich im Gefolge eines Kultus aufgetreten sind, so giebt es doch auch einige, welche nur oder doch vorwiegend zum Zwecke der Verschönerung des Daseins verbreitet worden sind. Hierher gehört in erster Linie die vornehme Platane des Morgenlandes.

Wenn die Schriftsteller der römischen Kaiserzeit den Luxus der Parks und Ziergärten geisseln, — das Thema ist fast noch beliebter als der Kampf gegen die Treibhaus-Kultur[3]) —, dann trifft ihr Zorn in erster Linie gewöhnlich die prächtige Platane, den edlen Baum, den der reiche Hortensius, Ciceros Rivale und Gegner, so liebte, dass er eigenhändig seine Wurzeln mit Wein begoss, und den der grosse Cäsar am Guadalquivir pflanzte. Quintilian nennt sie sterilis, denn sie bietet ja keine essbaren Früchte. Den Dichter der Nux verdriesst es, dass sie, deren einziger Nutzen die sterilis umbra ist, höher in Ehren steht, als jeglicher andere Baum, und so

Hora:

klagt auch Horaz (od. II 15,4): platanusque caelebs evincet ulmos. — Warum werden hier gerade Platane und Ulme einander gegenübergestellt, und warum heisst die Platane caelebs?

Während am Rhein die Weinrebe an mannshohen Pfählen gezogen wird, während sie in Wälschtirol, an dachartigen Spalieren rankend, hohe schattige Laubengänge (vineas) bildet, herrscht in vielen Teilen Italiens, z. B. in Etrurien und Campanien, dem alten Gebiete der Tusci, der Gebrauch, die köstliche Pflanze, die doch wie das Weib der Stütze bedarf, an Bäumen emporzuziehen.[4]) Wie noch heute in der Kampagna von Neapel und überhaupt südlich vom Volturno

[1]) It. S. 18—19.
[2]) Physikal. Geogr. v. Griechenland. S. 22 ff. 63 ff.
[3]) vgl. Nissen S. 458.
[4]) Kult. S. 66 u. 469. — Ursachen der verschiedenen Behandlung sind Beschaffenheit des Bodens, Wärme-Verhältnisse, Holz-Reichtum oder -Armut u. s. w. — Nissen S. 453.

sowie in Toscana der Wein an hohen Pappeln und Ulmen emporrankt, so schon im Altertum. Daher heisst die Ulme maritata, denn die Rebe ist des Baumes Gemahlin;[1]) die stolze Platane aber, die erst im letzten Jahrhundert der Republik in Italien häufig gepflanzt ward,[2]) der Baum der aristokratischen Gärten entzog sich dieser Verwendung und heisst deshalb caelebs oder vidua. — Wie aber? War nicht auch die Ulme im Grunde nur ein Zierbaum und übrigens so nutzlos wie die Platane? — Im Gegenteil! Allgemein diente das Laub der Ulmen und Pappeln als Viehfutter. So sagt schon der alte Cato: „Gieb dem Ochsen Laub von Ulmen, Pappeln, Eichen und Feigenbäumen, solange du davon hast".[3])

Ebenso oft aber, wie die Nutzlosigkeit der Platane hervorgehoben wird, wie sie als Charakter-Baum des überhand nehmenden Luxus von römischen Patrioten geschmäht wird, gleich als wenn sie die fruchtspendende Erde beleidige, eben so oft oder noch häufiger haben die Schriftsteller des Altertums ihre Schönheit gepriesen und ihr für den kühlen, lieblichen Schatten, den sie spendet, gedankt. „Was kann in den dürren Felsenlabyrinthen südlicher Sonnenländer erwünschter sein, ja, mehr zu Andacht und Bewunderung stimmen, als der Baum, der mit herrlichem hellem Laube an grünlich-grauem Stamme, mit schwebenden, breiten, tiefausgezackten Blättern murmelnde Quellen und Bäche beschattet und noch heute den Ankömmling empfängt, wie er vor Jahrhunderten die Voreltern empfangen und mit Kühlung erquickt hat? Welche Aussicht ist köstlicher, als die von verbrannten Bergzinnen auf eine Platanengruppe tief unten, die Verkündigerin eines Quells im feuchten Thalgrunde, wo der Wanderer losbinden, sein Tier tränken, seinen eigenen Durst stillen und im Schatten ausruhen kann."[4]) Auch uns Norddeutschen begegnet ja dieser Baum zuweilen in öffentlichen Ziergärten. Aber den Schatten, den er spendet, schätzen wir nicht so hoch wie der Südländer, und jene majestätische Höhe und Mächtigkeit wie im Süden — der Konsul Licinius Mutianus gab einst in dem hohlen Stamme einer grünenden Platane in Lykien ein Diner von 19 Gedecken — erreicht er unter nördlicheren Breiten nicht mehr.

Die Sage brachte den stolzen Baum gern in Beziehung zu Göttern und Königen. Man kannte eine Platane des Menelaos und eine der Helena; und unter einer Platane war es, wo die Griechen in Aulis bei ihrer Abfahrt nach Troja ihr Opfer darbrachten und das berühmte Götterzeichen empfingen. Und wenn wir auch keinen griechischen Gott namhaft machen können, dem die Platane in besonderem Sinne heilig gewesen wäre, so zeigt doch das Beispiel des Xerxes, dass der Baum im Orient göttliche Verehrung genoss. „Der König kam auf dem Wege nach Sardis in Lydien zu einer Platane, deren Schönheit sein Gemüt so ergriff, dass er sie, wie ein Liebender die Geliebte, beschenkte, ihre Zweige mit Goldketten und Armbändern umwand und einen immerwährenden Wächter für sie bestellte."[5])

Untilgbar haftet der Eindruck der innigen, süssen Worte, mit welchen der platonische Sokrates im Phädrus den Platz unter der Platane am Ilissos beschreibt, ein sprechender Beleg für die Reizbarkeit hellenischen Natursinnes. — Sokrates und der junge Phädrus sind aus dem Getriebe der Grossstadt in die freie Natur an den Ilissos hinausgegangen. Es ist hoher Mittag und Helios brennt heiss vom wolkenlosen attischen Himmel hernieder. Phädrus soll dem Sokrates den ἐρωτικός des Lysias vorlesen, und sie suchen nun nach einem schattigen Plätzchen, wo sie sich bequem niedersetzen können. Da ruft Phädrus aus: „Siehst du jene majestätisch hohe Platane dort?" — Sokrates: „Ja gewiss!" — Ph.: „Dort ist Schatten und weht ein kühles Lüftchen; auch Gras wächst dort, um sich niederzusetzen oder, wenn wir es vorziehen, uns auch hinzulegen." — S.: „So komm denn!" — Ph. „Sage mir, Sokrates, soll nicht hier am Ilissos irgendwo die Stelle sein, wo Boreas die Oreithyia geraubt hat?" — S. „Ja, so sagt man." — Ph. „So war es gewiss hier. Lieblich wenigstens, klar und durchsichtig plätschert das Bächlein, und es wäre ganz dazu geschaffen, dass

Platon, Phaedr. 229 A ff.

[1]) vgl. Horaz, Epoden 2, 10: altas maritat populos. Kiessling z. d. St. — In Goethes Elegie Amyntas ist in entsprechender Weise der Epheu die Geliebte des Apfelbaumes.

[2]) Nach Theophrast kam sie im 3. Jahrhundert v. Chr. an der Adria nur selten vor.

[3]) Kult. S. 330. Nissen S. 453. Neumann Partsch S. 389.

[4]) Kult. S. 234 f. — Es folgt bei Hehn eine Schilderung einzelner besonders ehrwürdiger Platanen. — vgl. Neumann-Partsch, S. 387 f.

[5]) Kult. S. 237; nach Herodot 7, 31 u. Älian V. H. 2, 14. Herodot berichtet nur die Thatsache; Älian macht etwa die Floskeln dazu, die ein moderner Leser, dem die Natur entgöttert ist, auch zur Hand haben würde.

Mädchen an ihm spielen könnten.“ — S. „Doch nicht, sondern zwei oder drei Stadien weiter unten ist die Stelle, da, wo man zum Heiligtum der Artemis hinübergeht, und dort steht auch, wenn ich nicht irre, ein Altar des Boreas.“ — Nun folgt, an den Mythus von Boreas und Oreithyia anknüpfend, eine ironische Beurteilung der Mythendeutung, welche versteckt polemisch Bezug nimmt auf die Schule des Cynikers Antisthenes. Inzwischen sind sie bei der Platane selbst angekommen, und Sokrates endigt: „Aber, mein Freund, nicht zu vergessen: war nicht dies hier der Baum, zu dem du uns führen wolltest?“ — Ph. „Allerdings, eben der!“ — S. „Bei der Hera! schön ist allerdings das Ruheplätzchen! Denn diese Platane ist gar prächtig belaubt und hoch, und die Höhe und dichte Umschattung des Keuschbaums[1]) sind herrlich, und er prangt gerade in voller Blüte, so dass er die Stätte mit süssestem Dufte erfüllt. Auch murmelt die Quelle so wonnig unter der Platane mit eiskaltem Wasser, wie man mit dem [nackten] Fusse fühlen kann. Nach den Thonfiguren und anderen Weihgeschenken zu urteilen, scheint der Ort ein Heiligtum einiger Nymphen und des Achelous zu sein. Und auch das noch: die reine, gesunde Luft des Platzes, wie erquickend und wonnig! So recht sommerlich durchschwirrt sie der schrille Chor der Cicaden.[2]) Das Allerköstlichste aber ist die Fülle des Grases; lädt es doch, wie es da an dem sanften Gehänge sprosst, geradezu ein, den Kopf anzulehnen und behaglich dazuliegen! — So hast du dich denn als trefflichen Fremdenführer bewiesen, lieber Phädrus.“

Was der Fortgang des Gesprächs offenbar macht, wir haben es längst empfunden: ein feiner Hauch schalkhafter Ironie schwebt über diesem ganzen Erguss sokratischen Naturgefühls. Wir müssen uns denken, dass unterdessen der gute Phädrus mit unverhohlenem Erstaunen in die klugen und doch so treuen Augen seines Lehrers geschaut hat. Nun bricht er aus: „Du aber, wunderbarer Mann, du kommst mir jetzt ganz seltsam vor. Denn geradezu, wie du sagst, einem Fremden, den man umherführt, nicht einem Einheimischen gleichst du.“ Dann folgen in der Antwort des Sokrates die tiefen, gewaltigen Worte, die ein helles Schlaglicht auf die Bedeutung des Mannes werfen: *φιλομαθὴς γάρ εἰμι· τὰ μὲν οὖν χωρία καὶ τὰ δένδρα οὐδέν μ' ἐθέλει διδάσκειν, οἱ δ' ἐν τῷ ἄστει ἄνθρωποι.*

So dankbar es auch sein würde zu zeigen, wie auch der geschichtliche, geographische, naturkundliche, grammatische und namentlich der deutsche Unterricht durch Verwertung der Forschungen und Schilderungen Hehns mancherlei Anregungen erfahren kann, wir müssen hier aus Rücksicht auf den Raum abbrechen und alles übrige Material zurückbehalten. So sei denn zum Schluss nur noch auf folgendes hingewiesen.

Wenn wir empfohlen haben, zur Erklärung der alten Schriftsteller moderne Schilderungen südlicher Landschaften, Pflanzen, Tiere und Menschen heranzuziehen, so bedeutet das nicht etwa einen Versuch, fade schmeckende Kost durch fremde Zuthaten schmackhaft zu machen. Nur der Endlichkeit und Begrenztheit unseres Verstehens sollte auf diesem Wege zu Hilfe gekommen und der Blick erweitert werden über die engen Schranken, die Zeit und Ort ihm ziehen. „Durch die Buchstaben weht der Geist dessen, der sie niederschrieb, und zwischen den Blättern lachen goldene Früchte des wahren, des geistigen Lebens. Wer diese pflückt, erntet vom Baume geschichtlicher Erkenntnis.“[3]) Und der Geist des Schriftstellers in erster Linie, geschichtliche Einsicht in letzter Ferne, das ist doch das Ziel, dem jeder höhere Jugend-Unterricht jederzeit wird zustreben müssen.

Wilamowitz hat kürzlich mit Schärfe die Behauptung zurückgewiesen, dass die Schule schon in den „Geist des Altertums“ einführe.[4]) Gewiss! den antiken Geist in der Gesamtheit

---

[1]) Vitex agnus castus, „ein hoch und vollkräftig aufwuchernder Strauch mit blauen, violetten oder weissen Blüten.“ Neumann-Partsch S. 396.

[2]) It. S. 65: „Der lilienzarte (Homer) Gesang der Cicaden ist wie die laut gewordene Mittagsglut selbst, die Stimme der im weissen Glanze regungslos ruhenden Natur.“ — [Goethe, Ital. Reise S. 20: „Das Glocken- und Schellengeläute der Heuschrecken ist allerliebst, durchdringend und nicht unangenehm. Lustig klingt es, wenn mutwillige Buben mit einem Feld solcher Sängerinnen um die Wette pfeifen; man bildet sich ein, dass sie einander wirklich steigern.“]

[3]) Usener a. a. O. S. 28. — „Inter folia fructus“ so las man auf dem Titelblatt von jedem der vielen Bücher aus Otto Jahns Bibliothek, die in Bonn cursierten, darüber ein winziger Holzschnitt: kleine Genien, von einem Baume Früchte pflückend. —

[4]) a. a. O. S. 28 f.

seiner Erscheinungsformen, ihrem Wechsel und ihren gemeinsamen Grundzügen zu erfassen, das ist nicht Sache von Knaben und Jünglingen; es bedarf dazu eines vollen, reichen Menschenlebens. Männer wie W. v. Humboldt und Schiller, Herder und Goethe, F. G. Welcker und O. Jahn, K. O. Müller und Fr. Ritschl, — wer nennt alle die Namen! — haben, jeder in seiner Art, mit dieser Aufgabe gerungen ihr lebelang und sie doch nur zum Teil bewältigt. Aber von ferne anstreben müssen wir doch das Ziel; und zwar bei der Jugend hat die Arbeit zu beginnen, da, wo die Seele noch frisch ist: *μάλισια γὰρ δὴ τότε πλάττεται καὶ ἐνδύεται τύπος, ὃν ἂν τις βούληται ἐνσημήνασθαι ἑκάστῳ*[1]). Darum halten wir Lehrer unser Thun schon dann für gesegnet, wenn wir in der Homer- oder Ovid-Stunde, im Geschichts-Unterricht oder bei Erklärung eines Schillerschen Gedichtes in den Augen der Schüler vor uns lesen, dass wenigstens ein Hauch wahrhaften, freien Geistesadels ihre jungen Seelen berührt hat; und diese Freude erleben wir ja noch verhältnismässig oft[2]). — Das tägliche Brot freilich kann auch in der Schule die Freude am Idealen nicht werden: diese bleibt überall eine Festtagsgabe, der köstliche Lohn und Sporn ausdauernder Arbeit. Wer das anders wünscht, dem gebricht es an Einsicht in das Leben der menschlichen Seele, und Lamien sind's — nichts anderes, denen er nachjagt. *Χαλεπὰ τὰ καλά*, das ist auch ein Naturgesetz und eine ernste Mahnung, die uns auch aus Victor Hehns innerlich so reichem Leben vernehmlich entgegenklingt.

Und noch ein anderes! Der Mann, von dem auf diesen Blättern gehandelt ist, war ein gründlicher Kenner des Ostens sowie des Westens und Südens, bewandert bei den Slaven und bei den Welschen, im politischen und socialen Leben des Altertums sowie der Jetztzeit; er selbst aber ein Deutscher vom Wirbel bis zur Sohle. Darum mögen hier die Worte stehen, in denen er mit Klarheit die weltgeschichtliche Bedeutung und Aufgabe des deutschen Volkes und Reiches kennzeichnet[3]): „Das deutsche Reich . . . steht ja für den Augenblick sicher und gefürchtet da; . . . es glaubt auch nach aussen manchen Rückhalt erworben zu haben, an den es im Falle der Not sich werde lehnen können. Aber an den Höfen wechseln die Stimmungen: neue Einflüsterer, unter ihnen la femme et le prêtre, schaffen sich Gehör, wecken alte Begierden, verführen durch lockende Pläne. Anderswo kocht der Hass, so sehr er sich zu verbergen sucht; wer nicht hasst, den treibt der Neid, die Schadenfreude, das Abenteuer; alle glauben nicht mit Unrecht, im Inneren der Nation selbst Bundesgenossen zu finden. So wird, fürchten wir, früher oder später, im natürlichen Zuge der Dinge und aller Staatskunst spottend, dem deutschen Reiche dieselbe Constellation gegenüber stehen, die bei Beginn des siebenjährigen Krieges Friedrich dem Grossen und seinem jungen Königreich den Untergang drohte . . . . Solcher Möglichkeit gegenüber ist allein das deutsche Heer das Palladium der Nation oder vielmehr beider Nationen[4]), ihr Hort und Rettungsanker, ihr höchstes Kleinod. Wer an dem Heere kargt und spart und der Sorge, es in Geist und Einrichtung unversehrt zu erhalten, bürgerlich-kurzsichtig oder nach konstitutionellem Brevier entgegentritt, der will seinem Vaterlande nicht wohl, der ist auch ein Feind der bürgerlichen Freiheit und der Kultur überhaupt. Denn mit der Vernichtung der deutschen Kriegsmacht und des deutschen Reiches würde eine Aera eintreten, an die der Menschenfreund nur mit Schauder denken kann."

[1]) Plato Staat 377 B.

[2]) Rud. Hildebrand (Zeitschr. f. d. deutschen Unterricht VI 9, S. 637): „Wir sind jetzt in der Gesamtbewegung des modernen Geistes auf einem Punkte, wo ein Zurückrufen von einseitigem Kopfleben zu gesundem Gemütsleben dringend geboten ist, als einzige Rettung vor Gefahren und Qualen aller Art."

[3]) It. S. 287 ff. Geschrieben im Jahre 1878.

[4]) Hehn hat kurz vorher von der Solidarität der Interessen gesprochen, welche die deutsche und italienische Nation miteinander verbinde. Dass diese ein Ende haben kann, sagt er selbst S. 264 (geschrieben 1866!): „Sollten einst die Interessen des Fortschritts oder der Selbsterhaltung die Isolierung fordern, so wird es wohl auch Italien verstehen, im gegebenen Momente die Welt durch Undankbarkeit in Erstaunen zu setzen."

Schulnachrichten.

I. Allgemeine Lehrverfassung.*)

1. Übersicht über die einzelnen Lehrgegenstände und die für jeden derselben bestimmte Stuudenzahl.

	VI	V	IV	III b	III a	IIb	Zusammen	Vorschule Abt. 3	2	1	Zusammen
Religion	3	2	2	2	2	2	13	2	4	4	10
Deutsch und Geschichtserzählungen[2])	3 / 1 } 4	2 / 1 } 3	3	2	2	3	17	6**)	6	6+1	19
Lateinisch[2])	8	8	7	7	7	7	44				
Griechisch	—	—	—	6	6	6	18				
Französisch	—	—	4	3	3	3	13				
Geschichte und	2	2	2	2	2	2					
Erdkunde			2	1	1	1	17				
Rechnen und Mathematik	4	4	4	3	3	4	22		4	4+1	9
Naturbeschreibung	2	2	2	2	—	—	8				
Physik, Elemente der Chemie und Mineralogie	—	—	—	—	2	2	4				
Schreiben	2	2	—	—	—	—	4	4	4	4	12
Zeichnen[3])	—	2	2	2	2	2	10				
Singen	2	1+1	2	2	2	2	12	2	2	2	6
Turnen	3	3	3	3	3	3	18				

1. Progymnasien sind gymnasiale Lehranstalten, welche bis Untersecunda einschliesslich den Lehrplan der Gymnasien zur Ausführung bringen. Ihr Lehrziel ist die Reife für die Obersecunda eines Gymnasiums. Für diejenigen Schüler, welche in einen Beruf eintreten, gewährt das Reifezeugnis dieselben Berechtigungen wie das bisherige Primanerzeugnis.
2. Die Klammern bedeuten, dass Deutsch und Lateinisch thunlichst in einer Hand zu vereinigen sind.
3. Am Zeichnen müssen von V—IIIa alle Schüler teilnehmen; für IIb ist die Teilnahme freigestellt, der Rücktritt von demselben aber nur am Schluss eines Halbjahres gestattet.
4. Befreiungen vom Turnen finden nur auf Grund ärztlicher Zeugnisse und in der Regel nur auf ein halbes Jahr statt.
5. Die für das Singen beanlagten Schüler sind, Einzelbefreiungen auf Grund ärztlicher Zeugnisse wie bei VI und V vorbehalten, auch von IV—IIb zur Teilnahme an dem Chorsingen verpflichtet.

*) Nach den Lehrplänen und Lehranfgaben vom 6. Januar 1892.
**) Die 3. Abteilung hat täglich für sich allein 1 Stunde Deutsch und Rechnen.

2. Unterrichtsverteilung im Schuljahr 1892/93.

	Ordin. von	II.	IIIa.	IIIb.	IV.	V.	VI.	Vorschule mit 3 Abteilungen	Wöchentliche Stunden
1. Direktor Dr. Rogge	II.	Religion 2 Deutsch 3 Homer 2 Französisch 3			Französisch 4				14
2. Oberlehrer Stippe			Mathematik 3 Physik 2 Französisch 3	Mathematik 3 Naturbeschr. 2 Französisch 2			Naturbeschr. 2		18*)
3. Oberlehrer Hoffmann	IIIa.	Latein 7 Griech. Prosa u. Gramm. 4	Latein 7 Religion 2		Religion 2				22
4. Oberlehrer Dr. Matthias	IV.	Geschichte u. Geogr. 3 Turnen 2	Deutsch 2 Geschichte u. Geographie 2 Turnspiel**) 1		Latein 7 Deutsch 3 Turnen 2				23
5. Oberlehrer Knuth	VI.		Griechisch 6	Griechisch 6			Latein 8 Deutsch 4		24
6. Wissenschaftl. Hülfslehrer Dr. Schönemann	IIIb.			Latein 7 Deutsch 2	Geschichte 2 Geographie 2	Latein 8 Deutsch 3			24
7. Wissenschaftlicher Hülfslehrer Fauser †	V.	Mathematik 4 Physik 2			Mathematik 4 Naturbeschr. 2	Rechnen 4 Geographie 2 Naturbeschr. 2	Geographie 2		22***)
8. Technischer Lehrer Wangerin		Zeichnen 2 Singen 2	Zeichnen 2	Zeichnen 2	Zeichnen 2	Schreiben 2 Zeichnen 2 Singen 1 (1 Chor)	Rechnen 4 Schreiben 2 Singen 2	Abt. 1—3 Schreiben 4 Singen 2	29
9. Elementarlehrer Fromm	Vorschule					Religion 2	Religion 3	Abt. 3 Lesen, Schreiben, Rechnen 6 „ 1—3 Religion 2 „ 1—2 Religion 2 „ 1—2 Deutsch 6 „ 1—2 Rechnen 4 „ 1 Deutsch 1 „ 1 Rechnen 1	27
		37	35	35	33	30	30	Abt. 1—3 bez. 22, 20, 14	

*) Dazu 2 Std. englischen Unterrichts für einige Schüler der IIIb und III a.
**) Im Winter IIIa und IIIb vereinigt in 3 Std. Turnen.
***) Im Winter dazu eine Std. Turnen in IV—VI.
† Von Ostern bis Johanni Wissenschaftlicher Hülfslehrer Schmidt.

Die Lehrpläne und Lehraufgaben vom 6. Januar 1892.

Von den Veränderungen, welche die Lehrpläne und Lehraufgaben vom 6. Januar 1892 (Berlin bei Wilhelm Herz) für unsere Gymnasien mit sich gebracht haben, dürften besonders folgende für weitere Kreise von besonderem Interesse sein:

1. Das Gymnasium zerfällt fortan in eine Unterstufe (VI—IIb) und eine Oberstufe (IIa—Ia), und in Rücksicht auf diejenigen Schüler, welche mit dem Zeugnis für den einjährigen Dienst abgehn, ist am Ende des Lehrganges der IIb für alle Schüler die sogenannte Abschlussprüfung eingerichtet. Sie entspricht der Reifeprüfung des Progymnasiums.

   Um den Schülern, welche nach der Abschlussprüfung ins Leben eintreten, einen gewissen Abschluss in der Bildung zu geben, ist eine entsprechende Verteilung besonders in den Lehraufgaben der Mathematik, der Physik und in der Geschichte vorgenommen.
2. In den alten Sprachen ist a, die Zahl der Stunden verringert. (1892: 98; 1882 117; 1856 128);

   b, das Lehrziel vollständig verändert:
   1. Nach den Lehrplänen von 1856 wurde eine fruchtbringende Lektüre der klassischen Schriftsteller erstrebt, als unbedingte Voraussetzung dazu aber eine gründliche und umfassende grammatische Ausbildung angesehn, welche bis zu stilistischer Fertigkeit führte und fehlerfreie Gewandtheit im mündlichen Gebrauch des Lateinischen, im schriftlichen Gebrauch des Lateinischen und Griechischen forderte. — Demgemäss wurde wohl die grammatisch-stilistische Ausbildung in den Gymnasien vielfach zur Hauptsache gemacht und das Verständnis der Schriftsteller vernachlässigt.
   2. Die Lehrpläne von 1882 stellen die Lektüre der Schriftsteller und die grammatisch-stilistische Ausbildung als gleichberechtigt nebeneinander.
   3. In den Lehrplänen von 1892 wird als das einzige Ziel des Unterrichts das Verständnis der klassischen Schriftsteller bezeichnet; „Grammatik aber und die dazu gehörigen Übungen sind fernerhin nur noch als Mittel zur Erreichung des bezeichneten Zwecks zu behandeln. (S. 23) Doch bleibt dem lateinischen Unterricht noch die Aufgabe gestellt, sprachlich-logische Schulung herbeizuführen. (S. 18).
3. Das Deutsche hat a. eine geringe Vermehrung der Stunden erfahren, (in IIa, IIb und IV um je 1, in V und VI dadurch um je 1, dass der vorbereitende Geschichtsunterricht mit dem deutschen Unterricht verbunden ist). b. Das Deutsche ist mehr als bisher in den Mittelpunkt des gesamten Unterrichts gestellt; dies zeigt sich z. B. darin, dass von IV ab auch in den Fremdsprachen, der Geschichte, der Erdkunde und den Naturwissenschaften kürzere Ausarbeitungen in der Klasse über durchgenommene Abschnitte verlangt werden. c. Die Leistungen im Deutschen sind von entscheidender Bedeutung bei der Reifeprüfung, so zwar, dass ein Schüler, welcher in den Gesamtleistungen im Deutschen nicht genügt, fernerhin in den Prüfungen für nicht bestanden erklärt wird.
4. Der Beginn des Französischen ist von V nach IV verlegt. Die für den Unterricht bestimmte Stundenzahl ist um 2 vermindert. Es wird aber vorausgesetzt, dass eine erhebliche Verkürzung des grammatischen Lernstoffes und die fortschreitende Durchbildung der neueren oder direkten Methode, welche ihr Ziel weniger durch Regeln als durch unbewusste, mit der Übung im Sprechen erfolgende Aneignung zu erreichen sucht, den Stundenausfall nicht nur decken, sondern in der Sprachbeherrschung zu besseren Leistungen führen werden.
5. In der Geschichte ist der Lehrplan für alle höheren Schulen derselbe. Auch auf dem Gymnasium wird die alte Geschichte nur noch in IV und IIa gelehrt. (Früher in IV, IIb und IIa).
6. Das Zeichnen beginnt jetzt in V (früher in VI) und ist bis IIIa (früher bis IV) für alle Schüler Pflichtunterricht.
7. Für das Turnen sind die Stunden von 2 auf 3 wöchentlich vermehrt.

3. Übersicht der erledigten Lehraufgaben.

Sekunda.

Ordinarius der Direktor.

1. Religion: Gelesen ausgewählte Abschnitte aus den Propheten, Hiob, Sprüchen Salomonis, Psalmen. Das Reich Gottes Neuen Testaments nach der Bergpredigt und den Gleichnissen. Matthäusevangelium. Einige Hauptpunkte aus der Kirchengeschichte. Lernaufgaben der früheren Klasse wiederholt. Vertiefende Behandlung des Katechismus. Biblisches Lesebuch von Klix-Schulz. Bibel. Griech. N. Testament. 80 Kirchenlieder. 2 Std. Rogge.
2. Deutsch: Gelesen Lessings Minna von Barnhelm, Schillers Jungfrau von Orleans, Göthes Hermann und Dorothea, J. Grimms Rede über das Alter. Merkenswerte Abschnitte auswendig gelernt. Übungen in Sammlung, Ordnung und Verknüpfung des Stoffes. Vorträge der Schüler über hinreichend besprochene Gegenstände. 3 Std. Rogge.

   Aufsätze: 1. Inwiefern giebt uns Lessing durch die Geschichte des Pudels als Abbild und durch den Bedienten der Minna als Gegenbild ein noch deutlicheres Bild von dem Charakter Justs? 2. Der Streit mit den Krämern (Übersetzung aus Souvestre, Au coin du feu). 3. Vorgeschichte Tellheims. 4. Inwiefern war nach Schillers Jungfrau von Orleans die Lage Frankreichs vor dem Auftreten der Jungfrau eine besonders schwierige? (Klassenaufsatz). 5. Worin unterscheidet sich Johanna von Agnes Sorel? 6. Welche Gründe sprechen dafür, dass die Erscheinung des schwarzen Ritters der Geist Talbots ist? 7. Wie vollzieht sich der Sturz der Johanna? 8. Wie bewährt sich Johanna in ihrer Erniedrigung? 9. Was erfahren wir in Hermann und Dorothea über die Entwickelung der Stadt? 10. Noch unbestimmt.

   Aufsatz der Reifeprüfung Ostern 1892: Worin zeigen die Phäaken im Unterschiede von den Cyklopen ihren Charakter als Kulturvolk?
3. Lateinisch: Cicero de imp. Pomp., Livius, Auswahl aus dem 21. B., Vergil, Auswahl aus dem 1—5 B. Einzelne wichtige Stellen, besonders Gleichnisse gelernt. Lat. Sprechübungen im Anschluss an die Lektüre. Grammatische Wiederholungen und Ergänzungen. Alle 8 Tage eine Übersetzung in das Lat. im Anschluss an die Prosalektüre als Klassenarbeit oder als häusliche Arbeit; als Klassenarbeit zuweilen eine schriftliche Übersetzung ins Deutsche. 7 Std. Ellendt-Seyfferts Gramm. Hoffmann.
4. Griechisch: Xen. anab. III.—VII. B. mit Auswahl; Abschnitte aus hell. II. III. V. B. Die Syntax des Nomens und die hauptsächlichen Regeln der Tempus- und Moduslehre. Wiederholung und Ergänzung der Formenlehre. Alle 14 Tage eine schriftliche Übersetzung aus dem Deutschen ins Griechische als Klassenarbeit oder als häusliche Arbeit; zuweilen in der Klasse eine Übersetzung aus dem Griechischen ins Deutsche. 4 Std. Hoffmann. Auswahl aus Homers Odyssee 1—12, bes. 5, 6 u. 8. Geeignete Stellen gelernt. 2 Std. Odyssee von Dindorf-Hentze. Rogge.
5. Französisch: Auswahl aus Souvestre, Au coin du feu und Duruy, Histoire de France de 1789—1795. Sprechübungen in Verbindung mit der Lektüre und nach Klassenbildern. Grammatik im Anschluss an die Lektüre, besonders Indicativ, Conjunktiv, Infinitiv. Schriftliche Arbeiten, Übersetzungen ins Französiche und Deutsche, Diktate, auch freiere Arbeiten nach gestellten Fragen. 3 Std. Plötz Schulgr. Rogge.
6. Geschichte: Deutsche und preussische Geschichte vom Regierungsantritt Friedrichs des Grossen bis zur Gegenwart. Die ausserdeutsche Geschichte, soweit es für die deutsche und preussische Geschichte zum Verständnis notwendig ist. 2 St. Eckertz. Putzgers histor. Atlas. Matthias.
7. Erdkunde: Wiederholung der Erdkunde Europas. Elementare mathematische Erdkunde. Kartenskizzen. 1 Std. Matthias.
8. Mathematik: Gleichungen einschliesslich einfacher quadratischer mit einer Unbekannten. Definition der Potenz mit negativen und gebrochenen Exponenten. Begriff des Logarithmus. Übungen im Rechnen mit Logarithmen. Berechnung des Kreisinhaltes und -umfanges. Definition der trigonometrischen Funktionen am rechtwinkligen Dreieck. Trigonometrische Berechnung rechtwinkliger u. gleichschenkliger Dreiecke. Die einfachen Körper nebst Berechnung von Kantenlängen, Oberpflächen u. Inhalten. Schriftliche Arbeiten 14tägig. 4 St. Kambly, Bardey. Ostern bis Johanni Schmidt; dann Fauser.

Aufgaben bei der Reifeprüfung zu Ostern 1892:

1. Dreieck zu berechnen aus $ha = 42{,}287$, $c = 60{,}523$ und $\angle \alpha - \beta = 33^0\ 24'\ 52''$.
2. $\frac{3x-1}{2x} - \left(\frac{x-1}{4x} - \frac{5x-1}{12}\right) = x - 1 - \left(\frac{x+1}{6} - \frac{x-2}{3x}\right)$.
3. Von 3 Kapitalien ist das erste um 4800 M. grösser als das zweite. Das erste steht zu $4^1/_2$ % auf Zinsen, das zweite zu $3^1/_2$ %. Zusammen geben beide Kapitalien 776 M. Zinsen jährlich. Wie gross sind die Kapitalien?
4. Ein Sehnenviereck zu zeichnen aus $a + b, e, f, \angle (ae)$.

9. Physik und Naturbeschreibung: Magnetismus, Elektrizität, die wichtigsten chemischen Erscheinungen nebst Besprechung einzelner besonders wichtiger Mineralien und der einfachsten Krystallformen, Akustik, einige einfache Abschnitte aus der Optik. 2 St. Trappes Schulphysik. Fauser.

Ober-Tertia.

Ordinarius Oberlehrer Hoffmann.

1. Religion: zus. mit Unter-Tertia. Das Reich Gottes im Alten Testament; Lesung entsprechender biblischer Abschnitte. Psalmen, Kirchenlieder, teils neu behandelt, teils in zusammenfassender und vertiefender Wiederholung. Katechismus mit Sprüchen wiederholt. Belehrungen über das Kirchenjahr und die Ordnung des Gottesdienstes. 2 St. Bibel. 80 Kirchenlieder. Biblisches Lesebuch von Schulz-Klix. Hoffmann.
2. Deutsch: Häusliche Aufsätze (Erzählungen, Beschreibungen, Schilderungen, Übersetzungen aus der fremdsprachlichen Lektüre) alle 4 Wochen. Behandlungen prosaischer und besonders poetischer Lesestücke. Schillers Glocke und Wilhelm Tell. Belehrungen über die poetischen Formen nach Bedarf. Auswendiglernen und Vortragen von Gedichten und Dichterstellen. 2 St. Hopf und Paulsiek. Matthias.
3. Lateinisch: Caes. b. g. aus I. V—VII. Ovid. Met. aus 1. 2. 3. 6. 11. 13. 30 der Auswahl von Siebelis-Polle. Einige poetisch wichtige Stellen und Sittensprüche gelernt. Lat. Sprechübungen im Anschluss an das Gelesene. Wiederholung und Ergänzung der Casus-, Tempus- und Moduslehre. Mündliche grammatische Übungen nach Caesar und Ostermanns Übungsbuch. Alle 8 Tage eine Übersetzung im Anschluss an Caesar als Klassenarbeit oder häusliche Arbeit, zuweilen als Klassenarbeit eine Übersetzung ins Deutsche. Lektüre 4 St.; Grammatik 3 St. Ostermanns Übungsbuch. Ellendt-Seyfferts Grammatik. Hoffmann.
4. Griechisch: Gelesen Xen. anab. lib. I und II, einiges aus III. Wiederholung und Ergänzung der Formenlehre. Einige syntaktische Regeln, deren Einübung die Lektüre darbietet und fordert. Mündliche und schriftliche Übersetzungsübungen aus dem Deutschen im Anschluss an die Lektüre. Alle 14 Tage eine schriftliche Übersetzung als Klassenarbeit. Grammatik im Sommer 3, im Winter 2 St.; Lektüre im Sommer 3, im Winter 4 St. Franke-Bamberg, Grammatik. Knuth.
5. Französisch: Gelesen im Sommer: Souvestre, Au coin du feu I—III. Im Winter Guizot, Récits historiques V—VIII. Die unregelmässigen Verba. Hauptgesetze der Syntax in Bezug auf Gebrauch der Hilfsverben avoir und être, Wortstellung, Tempora, Indikativ und Konjunktiv, im Anschluss an Gelesenes. Sprechübungen in jeder Stunde. Diktate, nachahmende Wiedererzählungen. Beschreibung von Bildern. 14tägig 1 schftl. Arbt. 3 St. Stippe.
6. Geschichte: Deutsche Geschichte vom Ausgang des Mittelalters bis zum Regierungsantritt Friedrichs des Grossen, insbesondere brandenburgisch-preussische Geschichte. Ausserdeutsche Geschichte wie in Sekunda. Eckertz. Putzgers histor. Atlas. 2 St. Matthias.
7. Erdkunde: Wiederholung der physischen Erdkunde Deutschlands. Erdkunde der deutschen Kolonien. Kartenskizzen. E. Debes, Schul-Atlas f. d. mittleren Unterrichtsstufen. v. Seydlitz, kl. Schulgeographie. 1 St. Matthias.
8. Mathematik: Arithmetik: Gleichungen mit 1 und mehreren Unbekannten. Potenzen mit positiven, ganzzahligen Exponenten. Das Notwendigste über Wurzelgrössen. Planimetrie: Kreislehre 2. Teil. Flächengleichheit der Figuren. Flächenberechnung. Anfangsgründe der Ähnlichkeitslehre. 14tägig eine schriftliche Arbeit. S. Verhältnis der Arithmetikstunden zu den

Planimetriestunden = 1 : 3. W. Verhältnis der Arithmetikstunden zu den Planimetriestunden = 2 : 1. Kambly, Planimetrie. Bardey, Aufgabensammlung. Stippe.

9. Im Sommer: Naturbeschreibung: Haustiere und Nutzpflanzen in kulturhistorischer Beziehung. Im Winter: Vorbereitender physikalischer Lehrgang Teil I. Mechanik, Wärmelehre. Bail, Grundriss. Wiederholungen aus der Gesundheitslehre. 2 St. Stippe.

Unter-Tertia.

Ordinarius wissenschaftl. Hülfslehrer Dr. Schönemann.

1. Religion: Zusammen mit Ober-Tertia; s. dort.
2. Deutsch: Behandlung der prosaischen und poetischen Lesestücke aus Hopf und Paulsiek im Anschluss an Abschnitte der deutschen Geschichte, allgem. Kulturgeschichte und Erdkunde. — 9 Gedichte (namentlich Balladen) auswendig gelernt; Übungen im Deklamieren. — Übungen im Disponieren und Nacherzählen. Niederschriften in der Klasse. — Alle 4 Wochen ein Aufsatz. Im Anschluss daran grammatische und stilistische Erörterungen. 2 St. Schönemann.
3. Lateinisch: Gelesen Caesar de bell. Gall. I—IV mit Auswahl. Überblick über den Inhalt der Bücher. Kl. Sprechübungen. Niederschriften in der Klasse. Im Anschluss an die Lektüre Wiederholung der Kasuslehre und Durchnahme der Hauptregeln der Tempus- und Moduslehre. Grammatik von Ellendt-Seyffert. Mündliche und schriftliche Übersetzungs-Übungen nach Ostermann-Müller IV. 7 St. Schönemann.
4. Griechisch: Lektüre aus dem I. Teile des griechischen Übungsbuches von Kohl. Im Anschluss daran Einübung der griechischen Formenlehre bis zu den verba liquida einschliesslich. Übungen im Nacherzählen gelesener Abschnitte und Übersetzungen aus dem Deutschen ins Griechische und umgekehrt im Anschluss an den Lesestoff mündlich und schriftlich. Alle 14 Tage eine Arbeit zur Korrektur. von Bamberg, Grammatik. 6 St. Knuth.
5. Französisch: Lüdecking, ausgewählte Stücke aus Absch. II, V, VI, VII. Grammatik im Anschluss an Gelesenes. Rechtschreibung gewisser er-Verba. Unregelmässige Verba. 14tägig 1 schriftliche Arbeit. Stippe.
6. Geschichte: } zusammen mit Ober-Tertia; s. dort.
7. Erdkunde: }
8. Mathematik: Arithmetik: Die Grundrechnungen mit absoluten und relativen Zahlen. Gleichungen 1. Grades mit 1 Unbekannten. Planimetrie: Lehre vom Parallelogramm. Kreislehre 1. Teil. Kambly Planimetrie, Bardey Aufgabensammlung. 14tägig 1 schriftliche Arbeit. Verhältnis der Arithmetikstunden zu den Planimetriestunden = 1 : 2. Stippe.
9. Naturbeschreibung: Im Sommer: Beschreibung einiger schwierigeren Pflanzenarten und der wichtigsten ausländischen Nutzpflanzen. Im Winter: Einiges aus der Anatomie und Physiologie der Pflanzen-Kryptogamen. Pflanzenkrankheiten. Überblick über das Tierreich. Grundbegriffe der Tiergeographie. Bail, Grundriss. 2 St. Stippe.

Quarta.

Ordinarius Oberlehrer Dr. Matthias.

1. Religion: Gelesen wichtige Abschnitte des Alten und Neuen Testaments behufs Wiederholung der biblischen Geschichte. Wiederholung des 1. und 2. Hauptstücks, Erklärung und Einprägung des 3., und Aneignung des 4. und 5. Bibelsprüche dazu wiederholt und gelernt. Die früher gelernten Kirchenlieder nebst einigen neuen behandelt und eingeprägt. Biblisches Lesebuch von Klix-Schulz. Bibel. 80 Kirchenlieder. 2 St. Hoffmann.
2. Deutsch: Lesen von Gedichten und Prosastücken. Nacherzählen. Auswendiglernen und Vortragen von Gedichten. Alle 8 Tage 1 schriftliche Arbeit in der Klasse, abwechselnd eine Rechtschreibeübung und eine freie Nacherzählung des in der Klasse Gehörten. Häusliche Arbeit alle 4 Wochen. Der zusammengesetzte Satz. Das Wichtigste aus der Wortbildungslehre. 3 St. Hopf und Paulsiek. Matthias.

3. Lateinisch: Gelesen aus Nepos 10 Vitae (z. T. mit Auswahl), aus Phaedrus einige Fabeln. Wiederholung der Formenlehre. Das Wesentliche aus der Kasuslehre im Anschluss an Musterbeispiele. Syntax des Verbums im Anschluss an die Lektüre. Gelegentlich stilistische Eigenheiten, wichtigere Phrasen u. synonymische Unterscheidungen. Mündliche u. schriftliche Übersetzungen aus Ostermanns Übungsbuch. Wöchentlich eine kurze Übersetzung ins Lateinische im Anschluss an die Lektüre als Klassenarbeit oder als häusliche Arbeit. In jedem halben Jahre drei schriftliche Übersetzungen ins Deutsche. 7 St. Ellendt-Seyfferts Grammatik. Matthias.
4. Französisch: Erweiternde Wiederholung der Lehraufgabe von V, Mangold und Coste 1—34. Sprechübungen in jeder Stunde zu den Lesestücken, den Anschauungsbildern und über Dinge des alltäglichen Lebens. Sprichwörter, Rätsel, Gedichte gelernt. Wöchentlich eine schriftliche Arbeit: Diktate. Niederschriften aus dem Gedächtnis, Übersetzungen ins Französische, Beantwortung gestellter Fragen. Grammatik: Die regelm. Conjugation, avoir und être im Indicativ und die entsprechenden Partien aus Mangold u. Coste, Lese- u. Lehrbuch. 4 St. Rogge.
5. Geschichte: Erzählungen aus der griechischen und römischen Geschichte bis Augustus. Niederschriften in der Klasse. — O. Jägers Hilfsbuch. Histor. Atlas von Putzger. — 2 St. Schönemann.
6. Erdkunde: Physische u. politische Erdkunde von Europa ausser Deutschland. 2 St. Debes, mittl. Atlas. v. Seydlitz, Grundzüge. Fauser.
7. Mathematik: Dezimalrechnung. Einfache und zusammengesetzte Regeldetrie. Lehre von den Graden, Winkeln und Dreiecken. 4 St. Harms u Kallius, Rechenbuch. Kambly, Planimetrie. Wöchentlich eine schriftliche Arbeit, meistens in der Klasse angefertigt. Fauser.
8. Naturbeschreibung: Vergleichende Beschreibung verwandter Arten und Gattungen von Blütenpflanzen. Übersicht über das natürliche Pflanzensystem. Niedere Tiere, namentlich Insekten. 2 St. Bail, Grundriss. Fauser.

In den Klassen IV—IIb wurden von Zeit zu Zeit in der Klasse kürzere Ausarbeitungen über durchgenommene Abschnitte aus dem Deutschen, den Fremdsprachen, der Geschichte und Erdkunde, sowie aus den Naturwissenschaften angefertigt.

Quinta.

Ordinarius wissenschaftlicher Hülfslehrer Fauser.

1. Religionslehre: Biblische Geschichten des Neuen Testaments. Aus dem Katechismus Wiederholung der Aufgabe der Sexta. Das 2. Hauptstück mit Luthers Auslegung. Wiederholung der in Sexta gelernten Sprüche und Kirchenlieder. Einprägung von 34 Katechismussprüchen und von einzelnen Strophen aus 8 neuen Kirchenliedern. 2 St. Bibl. Geschichte von Nürnberg u. Maskow. 80 Kirchenlieder. Fromm.
2. Deutsch: Lesen und Nacherzählen von Lesestücken aus Hopf u. Paulsiek. 10 Gedichte gelernt. Übungen im Deklamieren. — Diktate und erste Versuche im schriftlichen Nacherzählen. Im Anschluss daran grammatische Übungen nach Wilmanns' deutscher Schulgrammatik. Zeichensetzung. — Erzählungen aus der alten Sage und Geschichte. — 3 St. Schönemann.
3. Lateinisch: Wiederholung der regelmässigen Formenlehre; Durchnahme und Einübung der unregelmässigen Verba und der Deponentia im Anschluss an die Lesestücke des Elementarbuches von H. Schmidt. Vokabeln gelernt nach Massgabe der Lektüre. Grammatik von Ellendt-Seyffert. — Ableitung der Regeln des acc. c. inf., der Participialkonstruktionen u. der Städtenamen. — Mündliche und schriftliche Übungen im Übersetzen in der Klasse und zu Hause. Einfache Sprechübungen. — 8 St. Schönemann.
4. Geschichte: s. Deutsch.

5. Erdkunde: Physische u. politische Erdkunde Deutschlands. Weitere Einführung in das Verständnis des Reliefs, des Globus u. der Karten. Anfänge im Entwerfen von einfachen Umrissen an der Wandtafel. 2 St. Debes, mittl. Atlas. v. Seydlitz, Grundzüge. Fauser.
6. Rechnen: Teilbarkeit der Zahlen. Gemeine Brüche. Einfache Aufgaben der Regeldetrie. Die deutschen Masse, Gewichte und Münzen. Geometrisches Zeichnen. 4 St. Harms und Kallius, Rechenbuch. Wöchentlich eine schriftliche Arbeit. Fauser.
7. Naturbeschreibung: Beschreibung u. Vergleichung verwandter Arten von Blütenpflanzen. Wirbeltiere. 2 St. Bail, Grundriss. Fauser.
8. Schreiben: Nach Vorschrift und nach Noacks Heften. 2 St. Wangerin.

Sexta.

Ordinarius Oberlehrer Knuth.

1. Religion: Biblische Geschichte des Alten Testaments. Vor den Hauptfesten sind die betreffenden Geschichten des Neuen Testaments behandelt. Aus dem Katechismus: Das 1. Hauptstück mit Luthers Auslegung; einfache Worterklärung des 2. und 3. Hauptstückes ohne dieselbe. Einprägung von 23 Katechismussprüchen, von 6 Liedern und einigen Gebeten. 3 St. Bibl. Geschichte von Nürnberg und Maskow. 80 Kirchenlieder. Fromm.
2. Lesen, Erzählen, Deklamieren. Abschriften, orthographische Übungen, Aufsätze. Die Redeteile, der einfache Satz. Gedichte gelernt, dazu volkstümliche Lieder. Hopf und Paulsiek für VI, bearbeitet von Paulsiek und Muff. Wilmanns deutsche Schulgrammatik. 3 St. Knuth. Geschichtserzählungen: Im Anschluss an das deutsche Lesebuch: Lebensbilder aus der vaterländischen Geschichte. 1 St. Knuth.
3. Latein: Gelesen Schmidt, Elementarbuch der lateinischen Sprache § 1—§ 34, zum teil mit Auswahl. Im Anschluss an die Lektüre Einübung der regelmässigen Formenlehre. Dazu Übersetzungen nach Vorgesprochenem, Variationen des Gelesenen. Schriftliche Fixierung des gewonnenen Satzes. Wöchentlich Reinschrift eines halbstündigen Extemporales in der Klasse, dann zu Hause, zuletzt auch Exercitien. Ellendt-Seyffert, Grammatik. 8 St. Knuth.
4. Erdkunde: Geographische Grundbegriffe durch Anschauung im Freien oder an Abbildungen erläutert. Heimatskunde. Pommern. Debes mittl. Atlas. 2 St. Stippe.
5. Rechnen: Die 4 Grundrechnungsarten. Praktische Einführung in die Bezeichnung der Dezimalbrüche an Münzen, Massen, Gewichten Wöchentlich eine schriftliche Arbeit. 4 St. Harms und Kallius, Rechenbuch. Wangerin.
6. Naturbeschreibung: Im Sommer: Beschreibung vorliegender Blütenpflanzen und Erklärung ihrer Teile. Übungen im einfachen schematischen Zeichnen. Im Winter: Beschreibung wichtiger Säugetiere und Vögel. 2 St. Bail, Grundriss. Stippe.
7. Schreiben: Nach Vorschrift und nach Noacks Heften. 2 St. Wangerin.

Technischer Unterricht.

a. Turnen: Abteilung I. Sekunda, Ober- und Unter-Tertia. Ordnungsübungen. Freiübungen. Überwiegend Gerätübungen. Turnspiele. Vom Turnen befreit waren 5 Schüler. — 3 St. Matthias.

Abteilung II. Quarta, Quinta und Sexta. Ordnungsübungen. Freiübungen. Leichtere Gerätübungen. Turnspiele Vom Turnen befreit waren 2 Schüler. — 3 St. 2 St. Matthias. 1 St. Fauser.

b. Zeichnen: Quinta. Freihandzeichnen ebner krummliniger Gebilde nach Vorzeichnungen an der Schultafel und nach gedruckten Wandtafeln. 2 St. Wangerin.
Quarta. Zeichnen nach Drahtmodellen und nach Vollkörpern. 2 St. Wangerin.
Unter-Tertia. Umrisszeichnen nach einfachen Modellen und körperlichen Gegenständen. 2 St. Wangerin.
Ober-Tertia. Umrisszeichnen nach Modellen, Ornamenten und körperlichen Gegenständen. 2 St. Wangerin.